

Viktor Björkman,
germ. 2051 Lübeck.

N a c h r i c h t

von

der Leihbibliothek in der Vorstadt Au.

Das Abonnement, welches immer voraus bezahlt werden muß, beträgt

für ein Jahr	4 fl. — fr.
für ein halbes Jahr	2 = 24 =
für ein Vierteljahr	1 = 21 =
für einen Monat	— = 36 =
Tagweise bezahlt man	— = 2 =

Den verehrlichen Lesern wird zur Pflicht gemacht, die verabsfolgten Bücher vor jeder Verunreinigung und Beschädigung möglichst zu verwahren, da man im Betretungsfalle auf Schadensersatz Anspruch machen müßte, oder solch' unachtsamen Lesern nicht weiters ein Buch verabreichen würde.

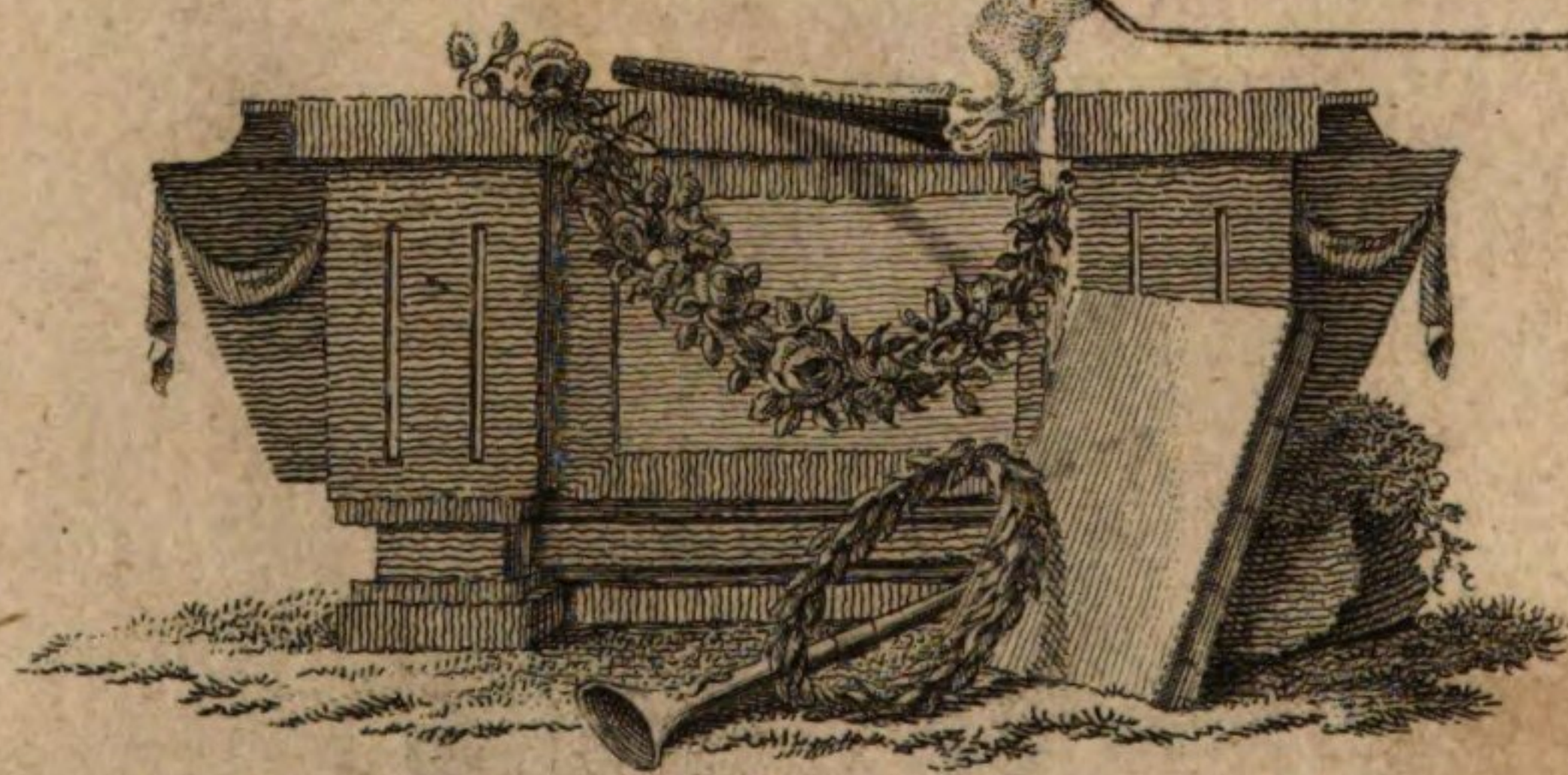
Uebrigens wird sich eine möglichst schnelle und solide Bedienung stets angelegen seyn lassen

J. M. Grabmayer,
Leihbibliothek = Inhaber.

NB. Das Lokal dieser Leihbibliothek befindet sich gleich am Eingange in die Vorstadt, links, neben der Lotto, Collekte, und dieselbe ist, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich von Morgens halb 8 Uhr bis 12 Uhr und Nachmittags von halb 2 bis 7 Uhr geöffnet.

P.O. germ. 2051 $\square$

GEDICHTE
von
MARQUARD REICHSFREYHERRN
VON
SYRGENSTEIN.



*Leihbibliothek
von
J. M. Grabmayer*

Reichsstadt Kempten 1798

Gedruckt von Tobias Dannheimer.

Td/69/329

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

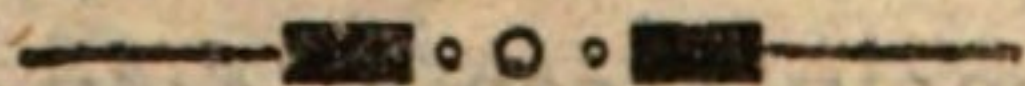
An den Leser.

Nimm, Leser! die Gefühle hin,
Wie sie ein Mann gefühlet,
Der, frey von niederm Sklavensinn,
Nicht gern den Heuchler spielet;
Der, was er denket, immer spricht,
Und seinen freyen Nacken nicht
Gern allzustrengen Richtern beut;
Der jeden Dichter haßt und scheut,
Wenn er sich Brod erschmeichelt
Und Hochgefühle heuchelt.

Mir führte meine Feder nur
Der Muttergriffel der Natur; —
Ob gut und ächt? —
Ob treu? — ob schlecht? —
Dein Urtheil soll entscheiden!
Fühlst du mit mir der Menschen Leiden;
Freut dich die Schildrung ihrer Freuden,
Und lächelst du bey Laun' und Scherz,
Und findet mein Gesang dein Herz;

O dann ist mir mein Wunsch gelungen,
Dann hab' ich sicher gut gesungen!

Doch kömmt ein Mann mit Groll im Herzen,
Gewohnt, nur über Menschenweh
Voll Schadenfreude noch zu scherzen,
Gift sprühend über Glückliche;
Ein niedriger Tyrannenknecht,
Der nicht der Menschen hohen Werth,
Nicht kennt ihr unverjährtes Recht;
Der nicht in jedem Menschen ehrt
— Sey er ein König oder Knecht —
Des Schöpfers hohe Meisterhand,
Und dem der Tugend Hochgefühl
Nur leerer Flitter ist und Tand;
Dem Redlichkeit ein eitles Spiel
Und Biedersinn ein Märchen ist;
Dem Neid am schwarzen Herzen frisst,
Der nur des Elends spotten kann;
Beurtheilt mich ein solcher Mann;
O dann ist mir mein Wunsch mißlungen,
Dann hab' ich freylich schlecht gesungen!



Erster Abschnitt.

L y r i s c h e G e d i c h t e.

Erster Abschnitt

Zweiter Abschnitt

C. Stumpf, Leipzig.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der wahre Dichter.

Ein Dichter, der ohn' Unterlaß
Nur loben kann, der ist fürbafs
— Und säng' er auch im besten Reim
Trotz einem Wieland, Gellert, Gleim —
Der Musen Feind: Er singt den Zweck
Des Nutzens und Vergnügens weg.

Wohl rühm' er ächten, guten Wein —
 Sein Vaterland — sein Mädchen fein —
 Auch rühm' er, was er rühmen kann,
 Den groß und kleinen Biedermann;
 Doch nie das Laster, säß' es schon
 Im Purpurmantel auf dem Thron!

Da halt' ich hoch den deutschen Mann,
 Der nackte Wahrheit singen kann,
 Mit schönen Bilderchen verwebt,
 Von Witz und Laune sanft belebt,
 Und lehrreich und zum Herz erfreu'n,
 Und lieblich schön, wie Sternenschein!

Es hebt der Wahrheit Kraftgesang
 Im innig warmen Herzensdrang
 Des Sängers Würde hoch empor;
 Vor Andern leuchtet er hervor!

Und — zische, Thorheit! zische nur! —
 Ihm lächelt Gott und die Natur.

Wie durch die Flur ein Bächlein fließt,
 Am Ufer jedes Blümchen küßt
 Und neues Leben ihm mittheilt,
 Und dann geschäftig weiter eilt
 Zum fernen Teiche hin, um nun
 Nach frohem Laufe auszuruh'n;

So wonnig fließt mit heiterm Sinn
 Des Mannes Leben fruchtbar hin,
 Der lieblich singt, es redlich meynt
 Und Nutzen stets mit Anmuth eint;
 Es weckt sein Lied — des Bächleins Lauf —
 Manch welches Herz zur Tugend auf.

Kein Blümchen, noch so klein, verblüht,
 Aus dem er sich nicht Honig zieht.
 Er sieht es lieblich duftend steh'n,
 Und ruft: Wer schuf es wohl so schön!
 Und nun ertönt im Hochgefühl
 „*Ein Gott! Ein Gott!*“ sein Saitenspiel.

Wohl dem, der schon beym ersten Blick
 Den Meister kennt im Meisterstück;
 Der sich an deinen Busen schmiegt
 Und Wonnevoll und lächelnd liegt,
 Natur! in deinem Mutterschoos;
 O dreymal selig ist sein Loos!

Der Gott im Harfensang verehrt
 Und seinen Brüdern kennen lehrt!

Er führt sie auf der Tugend Bahn;

Ihm folgt der Edlen Segen dann

Und Gottes Lächeln obendrein!

O Wonne! Solch ein Mann zu seyn! —



Aufmunterung zur Freude.

Auf! Nun laßt uns fröhlich leben,

Liebe, theure Brüder!

Freuden, die jetzt Götter geben,

Kommen nimmer wieder.

Frische Jugend lacht uns noch,

Brüder! So genießt sie doch!

Seht, in meinem Glase blinket

Alter Wein, kein Essig;

Seht nur, wie er lockend winket;

Trinkt — doch trinket mälsig!

Mälsigkeit macht wohlgemuth,

Uebermaas verdirbt das Blut.

Kommt, in jene frohen Reihen

Wollen wir nun dringen,

Und bey jubelnden Schallmeyen

Tanzen, hüpfen, springen!

Seht, der Morgenröthe gleich

Lächeln dort die Mädchen euch!

Lasset uns der Freude Fülle

Ueberall geniessen!

Wist, es ist des Himmels Wille,

Dafs wir keine missen!

Jeder schaft gemeiniglich

Leid und Freude selbst an sich.

Jahre fliehen schnell vorüber

Unter frohen Scherzen;

Selbst der Schöpfer sieht ja lieber

Froh', als trübe Herzen;

Lächelnd blickt auf uns herab,

Der uns diese Freuden gab,

Drum so laßt uns fröhlich leben,

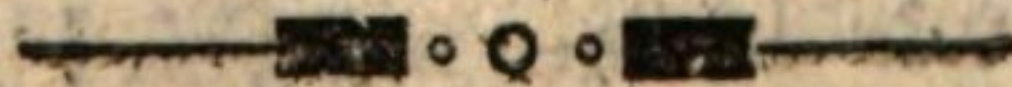
Liebe, theure Brüder!

Freuden, die jetzt Götter geben,

Kommen nimmer wieder!

Frische Jugend lacht uns noch;

Brüder! O genießt sie doch!



Wie kam ich her?

Ich wufste nicht, wie mir geschah,
 Auf einmal war ich da,
 Und wuchs vom Kinde bis zum Mann
 Ohn' alle meine Schuld heran.

Da bin ich, und von ungefähr
 Wohl nicht! — Wo sonst denn her?
 Von meinem Vater doch wohl? Ja!
 Und dieser? — War von seinem da!

So gehts durch Millionen noch;
Und *Einer* war es doch
Und *musste* doch der erste seyn!
Wie kam denn *der* zur Welt herein?

Es nahm der große Künstler, Gott,
Einmal den Arm voll Koth
Und bildete ohn' allen Graus
Den allerersten Menschen draus.

Da lag er nun, der Mann von Koth,
Ein Mensch geformt, und todt.
Jetzt hauchet ihn der Schöpfer an,
Und, Wunder! seht, es lebt der Mann!

Ein Mann, ganz würdig Gottes Hand!
 Voll Stärke, voll Verstand,
 Voll Majestät und Edelsinn
 Schritt er nun durch die Schöpfung hin.

Da kam entgegen ihm ein Weib,
 Geschenkt zum Zeitvertreib;
 Sie lächelte den neuen Mann
 So wie ein Engel Gottes an.

Er fühlte was, wie nie zuvor;
 Hoch schwoll sein Herz empor!
 Sie nahte sich mit sanftem Tritt'
 Und spielte — — bald spielt' er auch mit.

So spielend gieng die Zeit vorbey.

Bald wurden ihrer drey!

Ein Knäbchen kam, ihr Ebenbild,

Das fröhlich scherzend auch mitspielt!

Die Menschen spielten nun fortan

Das Spielchen: *Weib und Mann!*

Bis dafs es endlich auch geschah,

Dafs ich ohn' meine Schuld bin da.



D i c h t e r r a t h

an ein Mädchen, welches Nonne werden will.

Mädchen ! Blumen blühen

In der schönen Wiese;

Deine Wangen glühen

Schöner noch als diese.

Aber Blümchen welken,

Dieses wirst du wissen :

Tulpen, Veilchen, Nelken,

Rosen und Narzissen.

Auch die schönen Wangen
 Werden unter Küssen,
 Die sie jezt verlangen,
 Endlich welken müssen.

Deine Augen glänzen,
 Wie die hellsten Sterne
 An des Himmels Gränzen;
 Aber nicht mehr ferne

Sind des Tages Blicke,
 Und die Sterne sinken
 Unbemerkt zurücke,
 Wie sie jetzt auch blinken!

Heller

Heller Augen Schimmer

Muß einst auch vergehen;

Man wird darinn nimmer

Liebe funkeln sehen.

Alles welkt auf Erden,

Wie die Blumenkränze.

Deine Lippen werden

Einst nach deinem Lenze

Auch so welken müssen.

Eh' sie denn verderben,

Lafs sie immer küssen!

Besser ists, sie sterben

Unter küssen, lieben

Gleich jetzt auf der Stelle,

Als im langen, trüben

Leben in der Zelle!

Glück des Ehestands.

*Dem liebenden Ehepaar von Sch*** gewidmet.*



Liebes, sanftes Weibchen, sieh

In dunkelblauer Ferne

Die Millionen Sterne!

Wie lieblich flimmernd glänzen sie!

Ah! dieser schimmert grelle,

Und jener — sieh, wie helle!

Hier fünf, da sieben, sieh, ach sieh,

Wie lieblich glänzend flimmern sie!

Hier über uns gezogen
 Am weiten Himmelsbogen
 Sind tausend Sterne groß und klein
 Der Himmelsweg im lichten Schein. *

Durch das Wasserreiche Thal
 Erscheint mit voller Wange
 Der Mond im ernstesten Gange,
 Versilbert alles überall.
 O Wonne ohne Gränzen!
 Sieh, wie im Thale glänzen,
 Dem Sternevollen Himmel gleich,
 Die Quellen, Bäche, Fluß und Teich!

* Via lactea. Ovid.

Im Boden, wo wir stehen
 Und in des Himmels Höhen,
 Im ganzen grossen Weltenall
 Lebt Gottes Güte überall.

Stille Ruhe thronet hier
 Und friedliches Entzücken;
 Wohin wir immer blicken,
 Quillt Wonnefülle für und für.
 O, dafs auch unsre Seele
 Sich nie mit Schatten quäle!
 Dafs sie, von wilden Stürmen frey,
 Wie diese Nacht, so friedlich sey!
 Der Himmel unsrer Liebe
 Sey Wolkenleer, nie trübe!
 Stets fest das Band, das uns umschliesst,
 Das sanft von Gott gewebet ist!

Seelenfriede wird dann hier
Durchs Leben uns geleiten
Und in des Himmels Weiten
Noch Segen folgen mir und dir;
Dann wandeln wir beglücket,
Der Erde einst entrücket,
Hinüber fröhlich Hand in Hand
In unser bessres Vaterland,
In jene hohe Sphäre;
Dort in dem Sternenheere
Da fliegen wir von Licht zu Licht
Und schauen Gott von Angesicht!

Das Gemälde nach Wunsch.

Mahler! Mahle mein Liebohen!

Mahle ihr schönes Gesicht,

Und das schelmische Grübchen,

Mahler, vergesse mir nicht!

Mahl' ihr reizendes Leibchen,

Mahl' es so schön, wie es ist!

Mahle mir sie als Weibchen,

Wie sie die Kinderchen küßt!

Mahle so mich zum Scherze

Lächelnd als Vater dabey,

Und in ihr liebend Herze

Mahle mir Liebe und Treu'!

Das Blümchen der Liebe.



Oft hab' ich im trüben Gemüthe
Der Blümchen süß duftende Blüthe

Verblassen und sterben gesehn:
Vergifsmeinnicht, Veilchen und Nelken,
Und Tulpen und Rosen verwelken,
Und blühten sie auch noch so schön.

Auch giebt es ein Blümchen, es blühet

Im menschlichen Herzen, verblühet

Ach leider! oft früher als sie!

Es wächst aus zärtlichem Triebe;

Man nennt es: *Das Blümchen der Liebe,*

Und kennt es und sah es doch nie.

So welkt denn, ihr lieblichen Kinder!

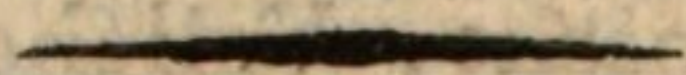
Es säufste der Zephyr gelinder,

Sanft streif' er die Blättchen euch ab!

Nur mit meinem Herzen verblühe,

Du Blümchen der Liebe! doch blühe

Mir schöner dann über dem Grab! —



Zu viel wissen macht Kopfweh.

(Ein Sprüchwort.)



Nicht zu klug und nicht zu dumm!

Das ist stets mein Symbolum.

Glaube mir, mein süßes Kind:

Dafs wir keine Weise sind,

Machet uns beglücket;

Wer auf Erden zu viel weiß,

Dem wird oft der Kopf zu heiß,

Oft wohl gar verrücket.

Mädchen, reiche mir die Hand!

Glücklich nur im Mittelstand

Können Menschen werden.

Nicht zu dumm und nicht zu klug,

Schlau, und dennoch ohne Trug,

Lebt man froh auf Erden.

Alles Glück besteht im Wahn;

Schwände dieser, ach, ja dann

Wär's nicht gut zu leben.

Sieh! Ein Küfschen nur von dir

Zieh' ich Kron' und Zepter für;

Wirst du mir es geben?

Und da bild' ich mir dann ein,

Ich nur sey es ganz allein,

Den dein Mäulchen küsset;

Wäre dieses auch nicht, so
 Macht mich doch der Wahn mehr froh,
 Als wenn Weisheit schließet:

„Dafs kein einzig Mädchen treu
 „Immer ihrem Liebling sey,
 „Ihm nur Küsse gebe.“

Ists nicht besser, glaub' ichs blind,
 Dafs in dir, mein süßes Kind,
 Solch ein Mädchen lebe?

Wär' ich nun ein Weiser gar,
 Säh' ich jede Wahrheit klar,
 Würd' ich alles wissen;
 O! eh noch ein Monat sich
 In die Ewigkeit hinschlich,
 Würd' ich mich erschießen!

Quod erat demonstrandum!

Ein Liedchen will ich singen
Von Liebe und von Wein,
Und will mirs nicht gelingen,
So trink' ich und laß's seyn!

Der Wein macht uns so selig,
Die Liebe sanft und mild,
Und Menschen, gut und fröhlich,
Sind Gottes Ebenbild,

So trinket dann, ihr Brüder!

Und liebt und freuet euch!

Und liebt und trinket wieder,

Dann seid ihr Göttern gleich!



Warnung an Amor

*vor dem rüstigen Kämpfer Pr**l.*

Date tela et scandite muros.

O vertrau' dem losen Mann
 Ja nicht deine Pfeile an! —
 Amor! Höre, was ich sage —
 Denn er wär' der Mädchen Plage,
 Aller Mädchen, die du liebst,
 Wenn du ihm die Pfeile giebst.

Amor,

Amor, willst du weise seyn,
 Traue nicht dem frommen Schein!
 Blick' ihm nur in seine Augen,
 Und du siehst gleich, was sie taugen!
 Kleiner Amor! O er ist
 Schlimmer noch, als du es bist;

Denn er weiß, wie du es weißt,
 Wie ein jedes Mädchen heisst,
 Weiß, wie alt sie sind an Jahren,
 Ob sie etwas schon erfahren,
 Ob sie frey und leicht gesinnt,
 Oder pure Unschuld sind!

Sähest du ihm freundlich zu,
 Amor! O was sähest du! —

Alle Zeugen sind dem Ritter

Wie Rhabarbara zuwider,

Denn sein Motto ist: „*Allein*

Mufs man bey dem Mädchen seyn!“

O dann schnäbelt er und küfst —

— Dafs es eine Wonne ist —

Wangen, Mund, das zarte Händchen,

Spielet mit dem Busenbändchen,

Wie ein loser Satyr spielt,

Wenn er nach dem Busen schießt.

Was das allerschlimmste ist:

Jedem Mädchen, das er küfst,

Schmecken seine sanften küsse

Ach, wie Marzipan, so süfse

Und bezaubert hört es nicht,

Was die fromme Mutter spricht.

Es hört nur den lieben Mann,
 Der so süße küssen kann,
 Und vielleicht--- doch ich will schweigen,
 Dieß *Vielleicht* hat keine Zeugen!
 Amor, willst du selbstest seh'n,
 Schleich ihm nach, doch auf den Zeh'n!

Ja, so wahr ich ehrlich bin;
 Gäbst du ihm die Pfeile hin,
 So würd' er sich gleich vergessen
 Und sich mit dir selber messen,
 Ja, das würd' er sicherlich!
 Amor, welch ein Schimpf für dich!

Darum gieb doch ja dem Wicht
 Deine spitz'gen Pfeile nicht!

Amor! deine Pfeile schmerzen! —

Ach der armen Mädchen Herzen! —

O vertrau' dem losen Mann

Ja nicht deine Pfeile an!



Man schmeichelt sich oft zu viel.

Du böses Kind! dein Vögelein

Sperrst du im goldnen Bauer ein;

Was that es dir zu Leide?

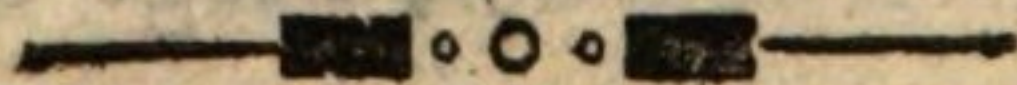
„Ach nichts! Mich reizt sein Silberton.

„Doch laß ichs frey, fliegt es davon,

„Weg ist dann meine Freude!“

Glaub', ein gezwungner Liebling ist,
 Wenn er dich noch so schmeichelnd küßt,
 Lieb Schätzchen! kein Vergnügen!
 „Warum nicht? Wird er nur erst zahm! —
 „Und alle, die ich noch bekam,
 „Konnt' ich durch Kunst besiegen!“

Verlorne Freyheit so geschwind
 Verschmerzen, glaub' mir, gutes Kind!
 Das will gar vieles heissen!
 „Diefs fällt ihm freylich manchmal ein;
 „Denn, geb' ichs Futter ihm hinein,
 „So will es nach mir beißen!“



Lohnt es sich wohl der Mühe?

Unser Leben ist ein Traum,

Glaubt mirs, liebe Brüder!

Wir genießen solches kaum,

Und schon flieht es wieder.

Einem schönen Blümchen gleich

Duftet's heute süsse,

Und schon morgen liegt es bleich,

Welkend in der Wiese.

Lohnt es auch der Mühe wohl,
 Dafs ich viel mich quälte,
 Tage, die ich leben soll,
 An den Fingern zählte?

Macht' ich Plane hoch hinan
 Bis an alle Sterne;
 Plötzlich winkt mir Erdenmann
 Schon das Grab von Ferne.

Unerbittlich ruft hinein
 Mich die Todes Fahne,
 Und dann deckt ein schwerer Stein
 Mich und meine Plane.



Mein Motto.

Laßt uns tanzen, spielen,

Trinken, Liebe fühlen;

Gott gefällt die Munterkeit.

Scherzen, redlich handeln

Wollen wir, und wandeln

Lächelnd in die Ewigkeit.



Der Theolog an sein Mädchen.



Was Gott nicht will,
Das *war* noch nie,
Das *ist* jetzt nicht,
Das *wird* auch nie:
Wir lieben uns,
Weil Gott es wollt',
Der gute Gott,
Der Liebe will;

Denn wollt' ers nicht,
So hätte wohl
Mein liebend Aug
Dich nie erblickt,
Und deines nie
Ins meinige
Der Liebe Glut
So untilgbar
Hineingeströmt.
Und zischen sie,
Die Neider all;
So denken wir:
So giengs vor uns
Den Liebenden
Von Anbeginn;
So gehts nach uns
Den Kindern noch
Von uns erzeugt.

Der Gott, der ist,
Der will es so.
Wir lachen ob
Den Neidern froh
Und lieben uns
So warm und treu,
Wie Liebende
Sich nie geliebt;
Wir schwören dies
Bey Gott, der ist,
Und Liebe will!



Die Rache der Venus.

Mädchen, schlanker als die Fichte,
Mit dem niedlich kleinen Füßchen,
Das so flüchtig über Blumen
Wie der kleine Zephyr schwebet!
Mädchen! Meine besten Lieder
Priessen stets nur deine Schönheit;

Und du hörst nicht diese Lieder,
 Und du siehst nicht diese Schönheit,
 Nicht dein weiches Seidenhändchen,
 Nicht den hochgewölbten Busen,
 Nicht die lockigt schwarzen Haare,
 Nicht die feur'gen Raben-Augen,
 Nicht die frischen Rosenwangen,
 Nicht die Grübchen in den Wangen,
 Nicht die süsse Engelsmiene,
 Wo das zärtlichste Verlangen
 Wonniglich in hundert Zügen
 Unerklärbar sich abbildet!
 Tausend Amoretten gruben
 Diese Grübchen, diese Züge
 In das lächelnde Gesichtgen,
 Mahlten, reizend Mädchen, Rosen
 Auf die schönen sanften Wangen,
 Purpur auf die holden Lippen;

Aus des Aethers fernen Höhen
 Brachten sie das feinste Feuer,
 Gossen es in deine Augen,
 Schufen so die Götterschönheit,
 Mädchen! dich, das ich besinge.

Venus sah den Fleiß der Kleinen,
 Lächelte mit süßen Lippen,
 Schwang sich in den Taubenwagen;
 So wie einst bey Cypris reizend
 Aus dem Schaum des Meers gewunden,
 Sals sie in dem Taubenwagen
 Und stieg lächelnd so herunter,
 Um das Kunstwerk anzuschauen.
 Ha! sie sieht es! Voll Erstaunen
 Findet sie sich übertroffen!
 Paris Aepfel fürchtet Venus
 In dem Wettstreit mit dem Mädchen,
 Das ich singe, zu verlieren.

Schlau und schmeichelnd sprach die Göttinn

Zu den holden Amoretten:

„Um das Kunstwerk zu vollenden,

„Will ich zum Olymp mich schwingen

„Und der Götter Vater bitten,

„Dafs er diesem Mädchen hauche

„In den schönen Bau der Glieder

„Eine so bescheidne Seele,

„Die die Reize, die sie schmücken,

„Nimmer sehe, nimmer kenne,

„Keines Sängers Loblied höre;

„Dann wird sie vor allen glänzen,

„Dann wird sie der Erdentöchter

„Lieblichste und Schönste heissen!“

Dess erfreuten sich die Künstler,

Triumphirten und frohlockten;

Aber ach der Sänger weinet —

Mädchen! ach ich Sänger weine,

Denn

Denn du bist nun zu bescheiden,
Um zu hören meine Lieder,
Die nur deine Schönheit preissen,
Meine allerbesten Lieder!

Das beste Geschenk.

Freund! Ich weiß ein Mädchen;

Sie ist arm;

Sie erspinnt am Rädchen,

Dass Gott erbarm!

Ihrem kranken alten

Vater Brod,

Kann ihn kaum erhalten.

O Noth! o Noth!

Ach! Es ist zu wenig
 Ihr Gewinnst;
 Neun bis zehn Pfennig
 Für das Gespinnst!

Ihren Vater nähren
 Kann sie nicht;
 Darum netzen Zähren
 Ihr blaß Gesicht.

Ihres Gleichen nimmer
 Wirst du sehn,
 Wie des Mondes Schimmer,
 So sanft und schön.

In der frühen Jugend
Ohne Freud'
Ist sie's Bild der Tugend
Im Herzenleid.

Wohl dem, dem dieß Mädchen
Ist beschert,
Die am kleinen Rädchen
Den Vater nährt.

Spinnt voll Lieb und Sorgen,
Wie sie kann,
Spinnt vom frühsten Morgen
Bis Nachts beym Span.

Nimm sie hin die Fromme,

Lohne ihr!

Reicher Freund, o komme!

Ich geb sie dir!

Die verlorne und wiedergefundene Ruhe.



Fliehst du, lächelnde Ruhe! Die Pfade des
Lieblings so früh schon,
Den ehemals du hier auf Erden als eine
Schutzgöttinn
Selig nur durch die ebne und blühende, Wonne
des Herzens
Um sich hauchende, heitere Thäler des Lebens
geführt hast?

Ach! Ich verweine nun traurige Stunden; ver-
 gebens wein' ich die
 Thräne, diese so brennende Thrän'! Umsonst,
 o du fliehst!

Nimmermehr lächelt dein Auge mir freundliche
 Tage der Zukunft!

Aber warum? War vielleicht ich deiner nim-
 mermehr würdig?

Fliehst du das Herz, das eine unedle Handlung
 entweihte?

Hab' ich die Menschen vielleicht nicht genug
 geliebet — beleidigt?

O so führ' sie mir zu, daß ich all' umfang
 voll Entzücken

Mit dem Kusse des Bruders und sie meiner
 Reue vergeben!

Oder siehst du meiner Tage Ende sich nahen?
 o Göttin!

Fliehst von dem Menschen, aus Staube gemacht,
 wenn der Tod ihm zuwinket,
 Dafs beym Abschied kühner, obgleich mit be-
 benden Schritten

Eines Sterblichen, er die furchtbare Laufbahn
 betrete,

Dann entferneth von dir mit gelaßnerem Schmer-
 zen hineile?

Weile, flieh nicht im Tode, lieblich uns seg-
 nende Gottheit!

Weile, nahet sein Fuß, dafs nicht ob der ge-
 waltigen Stimme

Des Würgengels das hohe Ziel vergesse der
 Waller,

Und erzittre. — Giefs Freude des bald verklär-
 teren Lebens,

Der nahen Zukunft, des Wiedersehens ver-
 traulicher Seelen

Ihm in den Blick, gleich dem Silbermond,
strahlend in nächtlicher Stille!

Er wird dem Tode dann lächelnd die Hüll' über-
lassen zum Stoffe

Neuer werdender Weesen, Fortpflanzung der
Kette des Ganzen,

Nicht vergessen den Zweck des Seyns und der
sterblichen Menschen

Unvermeidliches Schicksal der Zeit und der
Veränderungen.

Ach umsonst! Du flohst losgerissen vom Her-
zen, das traulich,

O so traulich an dich sich schmiegte, wie
Epheu sich schmieget

Freundlich und liebend an die ihm benachbar-
ten Bäume! Wo soll ich

Schöne Göttinn dich, dich Himmlische suchen
und finden?

Flohst du nach höheren Sphären zu Edens seli-
gen Kindern

Im Strahlenkleide, ein kommender Morgen,
Gottes Vertraute?

Oder weilest du noch auf der niederen Erde
in Dämmerung?

In dem schattigten Haine vielleicht, den Lie-
bende zärtlich

Hand in Hand durchirren und lohnst sie mit
segnenden Blicken?

Bist du dort im Felsenschloß, wo einst ner-
vigte Ritter

Wohnten und unabhängig frey die Gothischen
Hallen

Kühn durchwandelten, wie der Gedanke des
schweigenden Weisen?

Und weilst du nun, Göttinn, gern da im
schallenden Saale

Ietzt einsam, wo im Alterthum bey dem
schwebenden Tummler

Und beym traulichen Mahl die guten Alten
gezechet?

In der finstern Kammer, wo heiliger Schauer
geherrschet,

Wo Gesang oft sich mit zärtlicher Anmuth ge-
paaret,

Brünst'ge Gebete vom lieblichen Klange der
Laute begleitet

Um den entfernten Ritter am heiligen Grabe
vielleicht gen

Himmel stiegen, mit Thränen der Sehnsucht
in einsamen Nächten?

Oder floh dein flüchtiger Fuß in den Tempel
des Herren?

Wandelst du dort unter den Priestern im from-
men Gewande?

Schwebst im melodischen Strom und Rauchwerk

feyernd zum Altar

Hin in hohen Gebeten empor zum heiligen

Opfer?

Ach ohne Rast, schöne Tochter des Himmels,

durchirren vergebens

Die scharf forschenden, alles durchdringenden

Blicke der Seele,

Der dich zärtlich liebenden Seele all' diese

Stätten.

Alle hast du sie geflohn mit den seligen fried-

samen Thälern

Und den schattigten Lauben, worinn vor Zei-

ten dein Liebling

Ueberwallend von Freuden und süßen Empfin-

dungen weinte;

Hast sie geflohen und tief auftönend schallet

die Klage

Dir ungehört nach, die unaussprechlich weinende Klage!

Wo bist du nun? In die schöne Vorzeit zurücke
gewichen,

Stehst nun, vielleicht der Gegenwart satt, dort
feyernd am Eingang

Schön wie ein Engel im Strahlengewande, von
sanfterer Schönheit,

Als durch besänftigte Wolken der Regenbogen
hervor geht?

O so schwing dich auch dann zurücke, du
sehnende Seele!

Meine geschiedenen Freuden! Sie eilen mir
lächelnd entgegen

Eine Reihe stehn sie da, reizend und jugend-
lich blühend

Gleich den Rosen im Thal, die der frühe Tag
sich erziehet,

Pflege sie die süße Erinnerung mit zitternder
Sorgfalt.

Alles verklärt sich mir hier, so schön und
herrlich als damals,

Da du göttliche Ruhe mich durch die Thäler
des Lebens

Führtest, an deiner Seite die jungen munteren
Freuden!

Hell bist du Vergangenheit, durch keine Weh-
muth getrübet,

Aber dein flüchtiger Schimmer blendet die je-
tzigen Tage,

Blendet die Zukunft. — Nicht mein sind die
schimmernden Bilder,

Auch du Ruhe bist nimmermehr mein — ein
Gedanke, der tödtet!

Und das vielleicht bald! Wie wenn zürnende
Schwermuth? — Zurück!

Fort, entfleuch von mir, zu furchtsamer kleiner
Gedanke!

Aber ich fühl ja bey mir nach Endung heisse
Begierden,

Heisse Begierden nach Grab! Was bist du, Seele,
so zärtlich

Und so empfindlich, mit schwachen Gedanken
dich träumend zu quälen?

Träume zeigen sich dir, und Träume verscheu-
chen die Ruhe,

Nicht die Vergangenheit, auch nicht die täu-
schende Zukunft

Sind dein, du klopfendes Herz! Irr' nicht nach
fremden Gefilden

Mit unsicherem Tritt, die Himmlische dorten
zu suchen.

Ruh', ohne dich ist mein Leben voll Qual, mein
trauriges Leben

Ist stets ein Suchen nach dir, ein einziger langer
Gedanke!

O du, die du vom Himmel herabstiegst, beglückende Wahrheit!

Rede, ich frage dich, leite du mich, enthülle
das Dunkle,

Zeige die Göttliche mir, die Ruhe, wo ich sie
finde!

Rede, ich frage nun dich, denn ich bin müde
zu weinen,

Müde in diese Wehmuth ergossen mein Leben
zu trauern!

Ja, schon fühle ich jetzt im überwallenden
Herzen

Neue Gedanken der Wahrheit, von mir noch
niemals empfunden!

Bin ich nicht Mensch? Mensch — ha welch
ein hoher fey'rlicher Name!

Das

Das Bild der Gottheit, der großen herrlichen

Schöpfung Beherrscher,

Nur geschaffen zur Wonne, zum glücklich

seyn und beglücken —

Süßer göttlicher Zweck: Beglücket seyn und

beglücken —!

Das unermessliche Weltall jauchzet in Fülle

der Freude

Und des Glückes diesem Ziele selig ent-

gegen.

Warum sollte denn ich alleine mein Leben

durchtrauern?

Hab ich nicht ähnlichen Anspruch? Wo ist

Ausnahme, Stillstand?

Fließt von Gottes sanft leuchtender Sonne Le-

ben und Wärme

Nicht auch für mich empor in die schwellen-

den Adern der Erde?

Bildet nicht auch für mich sie liebend den blumigten Frühling,

Und den feurigen Sommer von sinkenden Halmen belastet,

Und dich, o Herbst, auf Traubengebirgen?

In ihren Bezirken

Ist über alle sie stets noch auf und untergegangen;

Ha für alle und jeden lächelt in thauigten Wolken

Abend und Morgen, und Gottes allumfassende Güte.

Sey mir gegrüßt, ich sehe dich wieder, die du mich geflohen,

Ruhe, schöne, holdlächelnde, einzig beglückende Göttinn!

Dich find ich wieder in Gottes Schöpfung, im eigenen Herzen,

In der Betrachtung der großen Werke des liebenden Schöpfers,

In seiner Gaben vollem Genuß, in Erfüllung
der Pflichten,

Der Duldung, der Bruderliebe. Sey mir im-
mer heilig,

Sanfte Duldung, der Tugend erhabenste Leh-
rerinn, und du

Liebe! Kind des Schöpfers, lieblichster Segen
des Himmels,

Wenn dein lichtheller Strahl in edle Seelen sich
senket!

Göttliche Ruhe, sey mir gegrüßt, ich sehe dich
wieder!

Dir wallt entgegen mein Herz entzückt, wie
das Herz des Geliebten

Der nun wiedergefundenen Braut, die lange
getrennet

Von ihm an fremden Ufern weilt, und voll
Unschuld und Liebe

Lilienrein , wie die Rose blühend, ans Herz
ihm nun sinket.

Aber was ist es in mir, das zu so traurigen
Bildern ,

Die ich niemals empfand, mein Herz mit Em-
pfindungen aufwallt?

Vorurtheil', Tyranny, Fanatismus, schreck-
liche Gruppen!

Schwarz wie die Nacht und furchtbar wie das
Blut der Erwürgten,

Die sie geschlachtet; die über Altären von Tod-
ten dahergehn —

Mit dem Fuß auf der Hölle, empor die Häup-
ter gen Himmel.

Fliehet, ihr Räuber des Menschenglücks, Abscheu
vor denen, die Gott schuf!

Fliehet, Ungeheuer! Entfliehet vor der kom-
menden Rache der Menschheit,

Ach der weinenden Menschheit, die ihr tyrannisch gedrückt!

Horcht, wie am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,

Wie schon in Wolken der Rache der Wahrheit Blitzstrahl sich wälzet,

Drohend euer Verderben und sanftes Erbarmen nicht kennend,

Da ihr die Unschuld der Schöpfung mit allen Freuden des Himmels

Ach so lange getrübet; zittert! Ihr werdet verderben,

Und auf euern Ruinen — jauchze errettete Menschheit! —

Wird sie dastehn die göttliche Wahrheit im reinsten Glanze,

Wird Gottes Tempel, die schönsten Weltgebäude erbauen,

Herrlich mit neuer Schönheit umgränzet, nach
göttlichem Grundrifs.

Sey mir gegrüßt, ich sehe dich wieder, gött-
liche Ruhe!

Sey mir willkommen, gesegnet, unsterbliche
Freundinn der Wahrheit!

Neige dich freundlich nieder ans klopfende
Herz deines Lieblings,

Führ' es durch die Thäler des Lebens mit
freundlichem Lächeln,

Dafs keine Thräne künftig mehr fliefse des
trüberen Leidens,

Und kein Schmerz mehr furche in Tagen des
Unglücks die Seele,

Keine Furcht, und einst mich das drohende
Grab nicht erschrecke,

Mir sey der Tod des Triumphs und des Läch-
cheln's ein süfser Gedanke!



Meine Gefühle zu Anfang des Sommers 1796.



O deutscher Mann! Du bist dahin,
 Ich klage über dich!
 Verloren ist dein Biedersinn,
 Verloren du und ich!

Wo ist der alte Heldenmuth,
 Die felsenfeste Treu'?

Wo ist das edle Ritterblut
 So bieder, brav und frey?

Eh'mals hast du dein Schwert gewetzt
 Als wackrer deutscher Held;
 Statt dem schleifst du die Zunge jetzt
 Und schmäh'st die böse Welt.

Da stürzt der Feind ins Vaterland
 Und plündert alles aus;
 Die Weiber heulen ihrer Schand',
 Teuts Enkel nimmt Reifsaus!

Teuts Enkel? — Nein, ein Bastart ist
 Der Mann, der fliehen kann,
 Und seine Mutter hat geküßt
 Ein Sklav, kein deutscher Mann!

Der fliehen kann, wenn Fürst und Land

Und Weib und Kinder schrey'n;

— Teuts Asche glühet ob der Schand! —

Soll dieß ein Deutscher seyn?

Als der Feind ganz Deutschland über-
schwemmt hatte.

Wo sind die deutschen Männer all,
So muthig, hoch und hehr?
Mein Auge suchet überall,
Und findet sie nicht mehr!

Nie drückte so der Fremdling nach
Der Deutschen Vaterland;
Und diese tragen still ihr Joch
Und dulden Spott und Schand.

Sie geben ihre Früchte her
 Und opfern feig ihr Gold,
 Und fragen nie: Wer ist es, wer?
 Der alles dieses holt?

Gleichviel für sie, sey's Freund, sey's Feind;
 Sie küßten seine Ruth'
 Und geben's hin, daß jeder meynt,
 Sie seyen herzlich gut,

Damit er sie verschonen möcht'
 — Wie's jeder Knabe macht —
 O Schande! Deutscher, dir geht's recht,
 Wenn jeder dich verlacht!

Warum erwacht denn nicht dein Muth?

Denk deiner Väter doch!

Sie dachten edel, stolz und gut,

Und scheuten fremdes Joch.

Erwache, wenn du Deutscher heisst,

Ergreiffe kühn dein Schwert,

Und zeige deutschen Heldengeist,

Dann bist du ihrer werth.

Dann wird in Zukunft uns nicht mehr,

So wie wir erst geseh'n,

Verachten unsrer Feinde Heer

Und unsre Felder mäh'n.

Dann wird der Siegestolze Feind

Hoch schauen, wenn er hört:

„Die Deutschen ziehen nun vereint

„Das alte deutsche Schwert!“

Wohlan, beginnet dann mit Muth

Den raschen Heldenlauf,

Und aus dem deutschen Heldenblut

Sproß deutscher Friede auf!



Alte und neue Zeit.

Als Deutschland weder *Demoiselles*,
Mesdames, noch *Messieurs* kannte;
 Als selbst der König und der Herr
 Die Gattinn: *Weiblein!* nannte;
 Da blühte noch die reine Treu'
 In deutscher Weiber Herz,
 Da hielt der deutschen Männer Wort
 Viel fester noch als Erz. —

Als aber *Madame, Demoiselle*
 Und *Monsieur* gekommen ;
 Hat *Monsieur* das Wort, *Madame*
 Die Treu zurückgenommen.
 Da welkte nun die Weibertreu
 Dem Blümlein gleich ins Grab ;
 Da brach der Männer Eisenwort
 Gleich einem Strohalm ab !

Der Liebe Reiz:

In ihrem Arm

Da ist mirs doch so wohl und warm;

Sie wiegt mich auf und nieder,

Und küßt und küßt mich wieder,

Und ach ihr Mäulchen ist gewiß

Wie Himmels Seligkeit so süß!

O Liebe! Du
 Nur schenkest unserm Herzen Ruh'
 Und sanften Seelenfrieden
 Im Lebensthal hienieden!
 Was Sonnen ihren Erden sind,
 Bist, Liebe, du dem Menschenkind!

Du warst es selbst,
 O Du, der du die Himmel wölbst!
 Du gossest sanfte Triebe
 Von Zärtlichkeit und Liebe
 In unser Herz, wie auf die Au
 Den segenreichen Morgenthau.

So göttlich schön
 Ists, durch das Leben hinzugehn,
 Geliebt zu seyn und lieben!

Wir lieben uns noch drüben —

Ja, glaubt es sanfte Seelen! Wir

Lieben uns einst dort, wie hier!

O ganz gewiss!

Sie wandelt mit ins Paradies

Aus unserm Vaterlande

In Seraphimsgewande!

Denn ohne Liebe — o da wär

Der ganze Himmel Freudenleer!



Der doppelte Fund.

Es blüht ein Blümchen schön und mild,
 Der Morgenröthe Ebenbild,
 Ein Blümchen, das erquicket,
 Von Farbe sanft und duftend süß;
 Wer's findet, o dem fließt gewiß
 Sein Leben stets beglückt
 Und angenehm mit heiterm Sinn
 So wie ein klares Bächlein hin.

Nun hört dem Liedchen weiter zu:

Mein Blümchen heißet: *Herzensruh!*

Hab' eines blühen sehen;

Da pflückt ichs ab zu einem Straus

Und trug es freudig mit nach Haus

Und dachte so im Gehen:

„Nur dafs ich dich mein Blümchen hab'!

„Ach welke mir doch ja nicht ab!“

Ich schlenderte so für mich hin;

Es war so heiter, froh mein Sinn,

Mein Herz so leicht und helle,

Und alles, alles lachte mir

Auf Gottes schöner Erde hier

So friedlich in die Seele.

Ich fühlte was, so wohl, so süß,

Als wäre ich im Paradies.

Da ist ein Mädchen, lieblich schön,

Als wie der Morgen anzusehn,

Von Ungefähr gekommen;

Und wie sie's Blümchen *Ruhe* sah —

Ich trug es auf dem Herzen da —

Hat sie mirs weggenommen;

Das Mädchen mit dem Schelmenblick

Floh in den nächsten Hain zurück.

Ich suchte sie voll Herzensdrang

Ach! Viele trübe Tage lang

Mit Sehnsuchtsvollem Beben;

Da fand ich sie — ha welch ein Glück!

Nun Schelmenmädchen wirst zurück

Du mir mein Blümchen geben?

„Du Lieber! — sprach sie — sey du mein,

„Dann bin ich sammt dem Blümchen dein!“



Nein und Ja

Fürstengunst und Ehrentittel,

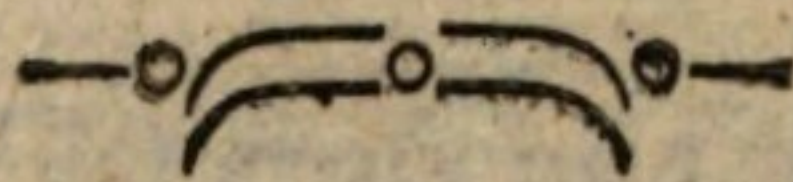
Ein mit Gold bebrämter Kittel

Und ein Orden obendrein,

Soll diefs eine Freude seyn?

Hm! hm! Ich glaube: Nein!

Wenn mich Biedermänner achten,
 Schurken selbst mich nicht verachten;
 Wieget mich ein Mädchen ein,
 Schön wie einstens Cypria;
 Soll dieß eine Freude seyn?
 Hm! hm! Ich glaube: Ja!



Das Vaterland der Liebenden.



Die Welt ist groß und überall
Leuchtet Gottes Sonnenstrahl,
Wärmet wonnig die Natur;
Berge, Wälder, See und Flur,
Alles, was auf Erden lebt,
Alles, was in Lüften schwebt,
Jedes Wesen, groß und klein
Freuet sich in ihrem Schein.

Die Welt ist groß und göttlich schön,
 Magst nach Ost und Westen gehn;
 Nord und Süd und jedes Land
 Zeugt von Gottes milder Hand;
 Sie hat's jedem gut gemeynt,
 Jedem, dem die Sonne scheint;
 Allen Gott ein Vater ist,
 Sey er Jude, Heide, Christ!

Die Welt ist groß und überall
 Leuchtet Gottes Sonnenstrahl!
 Drum leb' wohl, o Vaterland!
 Mädchen! Reiche mir die Hand!
 Vaterland, wir fliehen fort,
 Gott ist da und ist auch dort.
 Mädchen, fasse meine Hand,
 Wo Gott ist, ist's Vaterland!

S * * g e w i d m e t.

Wiedersehen, wiederfinden,

Wiederküssen — das empfinden

Kann man, aber schildern nicht.

Ewig das Geliebte lassen,

Ewig — dieses Wort zu fassen —

Ha! den tödtet's, der es faßt!

Immer neue Wünsche!

Ein Mädchen hab' ich geschn,
 Mit schwarzen Haaren, so schön!
 Mit sthalmischen Augen und feurigem Blick;
 Da wünscht' ich im Herzen mir leise das Glück:
 Ach! Wäre die Liebliche mein!

Ich sparte wohl keine Müh
 Und schlich ihr späte und früh
 Auf Wegen und Stegen und überall nach
 Und seufzte der Liebenden sehnliches Ach!
 Ach! wäre die Liebliche mein!

Da wollt' es nun das Geschick,
 Dafs ich erreichte diefs Glück;
 Noch denk ich den glücklichen, seligen Tag;
 Wo's wonnige Liebchen im Arme mir lag
 Und nannte sich ganz und gar mein!

Nun hiefs ich glücklich! Nicht wahr?
 Der Allerglücklichste gar!

Je freylich! — doch — wenn nur das Wünschen
nicht wär',

Denn glückte mir alles, so wünscht' ich noch
mehr :

Ach! — Blicke sie ganz allein mein!

Immer gespielt.

Als ich ein kleiner Knabe war,
 Da freute mich mein Steckenpferd;
 Da hielt ichs hoch, da hielt ichs werth,
 Weil es mein Alles war.

Der größre Knabe freute sich
 Ob seinem Steckenpferd nicht mehr;
 Vor andern Freuden suchte er
 Wohl gar den Vogelstrich.

Dem Jünglinge von zwanzig Jahr
 Schleicht nun beym sanften Vogelsang
 Ins Herz ein süßser Liebesdrang,
 Ihn reizt das schnäbelnd Paar;

Er läßt die Liebenden in Ruh',
 Behorcht die Sänger still und sieht,
 Wenn hochroth seine Wange glüht,
 Dem Liebesspielchen zu.

Steh, da liegt es mit dem Wind,
 Glanz im hellen Sonnenschein
 Von vergorren Licht und spinnst
 Manchen guten Jungen ein.

Die Puppe.

Freund! das beste Mädchen ist
 Immer Mädchen; schon genug!
 Ein Gewebe feiner List,
 Unergründlich im Betrug.

Sieh, da fliegt es mit dem Wind,
 Glänzt im hellen Sonnenschein
 Von geborgtem Licht und spinnt
 Manchen guten Jungen ein.

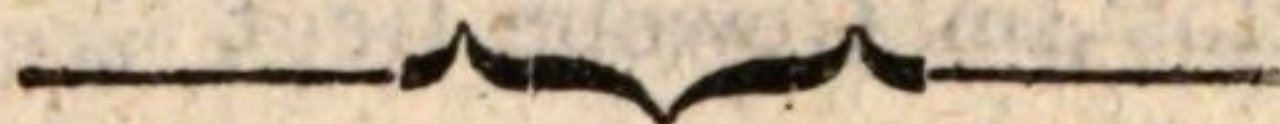
Leise

Leise schmiegt es sich an ihn;
 Fädchen, fein und doch so dicht,
 Zieht es ihm um Herz und Sinn;
 Und der Arme merkt es nicht;

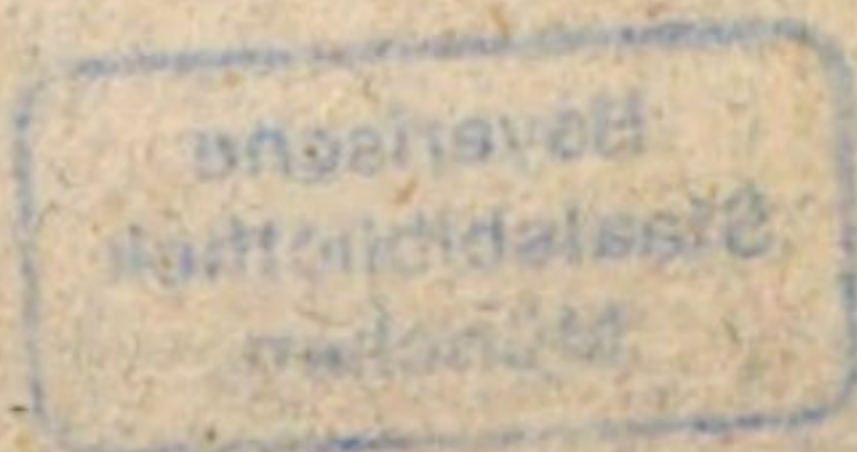
Daß er um und um bestrickt
 Von der feinsten Mädchenlist,
 Kraftlos im Gewebe liegt
 Und nun — eine Puppe ist.



Ja, freylich im Schlaf!



Träume führten mich einmal
Durch ein Schattenreiches Thal.
Herrlich schlug die Nachtigall
Nah bey einem Wasserfall
Ihre Triller ohne Zahl,
Und da tönt' im Wiederhall
Jeder Triller zehenmal.



Seht, da wird das grüne Thal

Plötzlich ein erleuchter Saal;

Er ertönt vom Musikschall;

Tänzer seh ich überall —

Schlummernd träumt' ich dazumal

Und erwacht' — auf einem Ball!

Der Knabe und die Mutter.

Nicht wahr, Mama, Sankt Nikolaus,

Der brachte diese Sachen

Nicht selber her in unser Haus? —

Ja, ja, Mama — Sie lachen!

Gestehen Sie es nur geschwind,

Dafs Sie Sankt Niklaus selbst sind!

So — ! Ist mein Söhnchen schon so klug?

Komm her, dafs ich dich küsse!

Dir scheint es wirklich ein Betrug? —

Doch, lieber Kleiner, wisse:

Sobald ein Kind den Niklaus kennt,

Dann hat das Schenken auch ein End'!

Das Schenken auch ein End', Mama? —

Ach Gott! ich möchte weinen!

Ich glaube an den Niklaus ja

Recht gern, wenn Sie so meynen,

Mamachen, daß ichs glauben muß;

Krieg' ich nur Marcipan und Nufs!

Du denkst, mein Sohn, wie mancher Mann,

Läfst gerne dich betrügen,

Fliehst von der Wahrheit zu dem Wahn,

Bringt dieser dir Vergnügen;

Doch merk die Lehre, gutes Kind:

Die Wahrheit bleibt, der Wahn verschwind't!

D a s E c h o.

(Ein Gegenstück zu Gleims Echo.)

In einem schönen Garten,

Wo viele Blumen blühten,

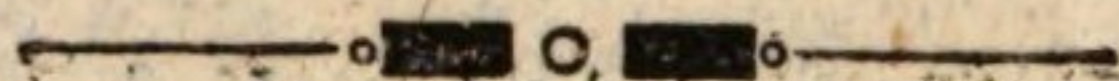
Wo viele Bäche rauschten,

Wo viele Nachtigallen

In jungen Büschen sangen,

Wo bunte Schmetterlinge
Sich paarten froh im Grase,
Das leichte Zephyretten
Bald hin bald her bewegten,
Wo Bäume unter Lasten
Von reifen Früchten seufzten,
Stand ich und rief voll Unmuth:
„Warum kann doch, o Schöpfer!
„In diesem schönen Garten
„Mein Mädchen mich nicht küssen!“
Da fragte mich das Echo
Der Felsen: „Unzufriedner!
„Warum bist du kein König?“

Der argwöhnische, allzublöde Verliebte.



Hätt' das Mädchen, das ich liebe,
Nur ein Perspektiv,
Sähe meine Triebe
In dem Herzchen tief,
Das für sie allein nur kocht
Und ihr warm entgegen pocht!

Ach sie würd' dich Herzchen lieben,
Das sie so verehrt,
Dich nicht so betrüben,
Da sie dich nicht hört;
Aber ach! die Harte freut
Nur der Männer Herzeleid!

Und könnt' ich es auch wohl machen,
Oeffnen dich, mein Herz;
Ueber dich zu lachen
Wäre ihr nur Scherz.
Drum ists besser, Herzchen, du
Schliessest dich noch fester zu.

S o g e h t s v i e l e n !

Ein Bächlein sah ich fließen

Schnell durch das Sommerfeld;

Nun wollt' ich gerne wissen,

Wohin es endlich fällt.

Ich lief an dem Gestade,

So schnell das Bächlein lief,

Da sah ich in dem Bade

Ein Mädchen, welches schlief,

Versteinert stund und lauschte

Ich durch die Weidenheck'.

O weh! Ein Blättchen rauschte,

Flugs war das Mädchen weg.

Ich such' in jedem Strauche

Die Flüchtige versteckt,

Wo nur von Zephyrs Hauche

Ein Blättchen sich bewegt;

Doch alles war vergebens!

Da trübte sich mein Sinn;

Ich warf mich satt des Lebens

Betrübt ans Ufer hin

Und wollte nicht mehr wissen,

Wohin das Bächlein fällt;

Ich liefs es ruhig fliefsen

Allein durchs Sommerfeld.

So laufen mit mir viele

Der Wahrheit nach mit Müh',

Und eh sie sind beym Ziele,

Versteinert Thorheit sie.

Da bleiben sie dann sitzen

Nach halb vollbrachten Lauf;

Kein Donnern und kein Blitzen

Schreckt die Betäubten auf.

Stutzer und Koketten



Wenn ein Mädchen wissen wollt'
Und ichs redlich sagen sollt',

Was wohl Stutzer seyen?

Zeigt ich ihr den Schmetterling;

Dieses Thierchen, klein und ring,

Weiß sich stets zu freuen.

Bunt und leichte, wie sein Sinn,
 Fliegt es über Blümchen hin,
 Speisset hübsch von vielen.

Mädchen! Wählt ihr einen Mann;
 Denkt der Schmetterlinge dann,
 Die mit Blümchen spielen.

Wenn ein Jüngling wissen wollt',
 Und ichs treulich sagen sollt',
 Was Koketten seyen?

Zeigt ich schöne Blümchen vor,
 Zischt' ihm leise in das Ohr:
 „Blumen, uns zu freuen!“

Gleich den Blumen prangen sie,
 Schmücken sich mit vieler Müh',
 Um uns zu gefallen;

Aber Jüngling! dir allein
 Wird dein Blümchen niemals seyn;
 Jedes duftet — allen.

Schmetterling! Dein Buhlen macht,
 Dafs das Blümchen jedem lacht,
 Jeden willig küsset.

Mädchen sind den Blumen gleich,

Und ihr selbst verderbt sie euch,

Stutzerchen! Das wisset!

Der ersetzte Verlust

Mich liebte mein Röschen noch vorigen May
 So wonnig, so innig, wie Täubchen so treu,
 Wie Täubchen so zärtlich, so herzlich, gewiss!
 Kein Mädchen küßt wärmer und keines so süß!

Da war ich so glücklich, wie's wenige giebt;
 So ward noch kein Jüngling von Mädchen geliebt!
 Wars trübe, wars heiter, wars Tag oder Nacht,
 Hat immer ihr Mündchen mir freundlich gelacht.

Sie

Sie war mir viel werther als Reichthum und Gold,
 Blieb immer, in Glück und in Unglück, mir hold,
 Ich glaube, sie hätte mich bettelnd geliebt,
 Sich nur ob dem Leiden des Lieblings betrübt.

Der Liebe folgt Neid, nach dem alten Gebrauch!
 So gieng es dann mir und dem Mädchen bald auch:
 Man höhnte, man zischte sich Wunder ins Ohr;
 Wir lachten — und liebten uns nach wie zuvor.

So flossen zwey Jahre voll Wonne vorbey;
 So sah uns noch glücklich der vorige May
 Die Berge und Hayne und Thäler durchgehn;
 Es blühten die Blümchen der Liebe so schön!

Da nahte der Sommer mit sengender Hitz',
 Oft heitere Tage, oft Donner und Blitz.
 Gelb reiften die Felder, die ganze Natur
 Verwelkte, und mit ihr die Blümchen der Flur,

Die Kinder des Mayen! — die zärtliche Treu
 Schlüpft' auch mit den Blumen des Frühlings
 vorbey. —
 Mein Mädchen, sonst ächt, wie das reineste Gold,
 War jetzt einem anderen Liebhaber hold.

Es lacht' einst ein Morgen so lieblich und schön
 Und lockte und reizte ins Freye zu geh'n,
 Da gieng ich und eilte zum schattichten Hain,
 Dort lud mich der muntere Vogelsang ein.

Doch aber wie staunte mein starrender Blick!

Wie bebt der betrogene Jüngling zurück!

Hier lagen sie beyde sich kosend im Arm

Und schnäbelten zärtlich und küßten sich warm.

Das fuhr mir wie Blitze durch Hirn und durch
Herz!

Ich schäumte vor Rache und weinte vor Schmerz,

Mein Auge ward trübe und finster mein Sinn;

Das sah'n sie und flohen hohnlachend dahin,

Gleich Bäumen, vom sterbenden Herbste entlaubt,

War nun mein Gemüth aller Freuden beraubt,

Ich haßte das Leben und suchte das Grab

Und schwur nun der Liebe auf immerdar ab.

Einst gieng bey des Mondes sanft strahlendem
Schein'

Ich mit meinem nagenden Kummer allein:
Da hört' ich von Ferne dem Haine entlang,
Gleich silbernen Glöckchen, den lieblichsten Sang.

Still schlich ich im Schatten der Bäume mich fort,
Und — Himmel! Was sah nun mein Auge wohl
dort!

Ein kniendes Mädchen vor einem Altar;
Sie brachte den Göttern dieß Dankliedchen dar:

„Ach Götter! Ihr kennet mein innerstes Herz,
„Wie es wird gefoltert vom schneidendsten
Schmerz!
„Es liebet und kann sich der Liebe nicht weyh'n,
„Sucht Liebe um Liebe und schmachtet allein!

„Ihr paaret, was nur euer Odem beseelt,
 „Das Täubchen im Walde, die Lerche im Feld;
 „O schafft mir auch, Götter! den zärtlichen
 Freund,
 „Mit dem meine Seele sich ewig vereint!

„Ja, ewig! Dieß schwör' ich vor diesem Altar,
 „Und Götter, ihr wißt es, ich schwöre stets
 wahr; —
 „Treu bleib' ich euch ewig, treu ewig dem Freund,
 „Mit dem mich einst zärtliche Liebe vereint!“

Dieß hört' ich und flog auf die Schwörende zu:
 Komm, sprach ich, mein Liebchen, ich gebe
 dir Ruh'!

Du liebest und sollst dich der Liebe auch freu'n:
 Dein Herz sey das meine, das meine sey dein!

Du schwarzlockigt Mädchen mit liebendem Blick',
 Ach wähltest du mich — o welch seliges Glück!
 Die treu ist den Göttern, die ist es sodann
 Gewiss einstens auch ihrem zärtlichen Mann.

Das Mädchen voll Unschuld — jungfräuliches Roth
 Färbt' hoch ihre Wangen — sie kämpfte — und both
 Mir zitternd die Hände, ach mit einem Blick',
 Der mir prophezeihte mein künftiges Glück.

Nun schwör' ich der Liebe wohl nimmermehr ab,
 Weil höhere Vorsicht ein Mädchen mir gab,
 So einfach, so offen, wie Mutter Natur,
 Und treu ihren Göttern. — O glaubet es nur:

Ein Mädchen, das treu ist den Göttern, ist treu
 Auch ihrem Geliebten, auch mir jetzt; Juhey!
 Wie macht mich der Engel so glücklich und froh!
 Diefs merke dir Jüngling und wähle auch so!!

Nec nominetur in vobis!

Dem Mädchen, dem im Herzen noch
 Kein Liebesflämmchen brennt,
 Das aber so zum Scherze doch
 Die Liebe öfters nennt,
 Dem rath' ichs wahrlich väterlich:
 O Mädchen! Mädchen! Hüte dich!

Denn Amor ist ein loses Kind,
 ! doch Schleicht allen Mädchen nach,
 Und die nicht recht behutsam sind
 Und auf sich selber wach,
 Ach, denen lohnt er bitterlich!
 Drum Mädchen! Mädchen! Hüte dich!

Und rufst du gar noch, o da ist
 Er gleich zu Diensten hier.
 ! Ein Knäblein voller Hinterlist!

Es kost und schmeichelt dir;
 Doch rath' ichs nochmal väterlich:
 O Mädchen! Mädchen! Hüte dich!

Ein Flämmlein trägt der kleine Wicht
 Und einen Pfeil dabey;
 Doch Pfeil und Flämmlein siehst du nicht;
 Der Pfeil ist scharf und neu.

Die Zauberey ist fürchterlich,
Drum Mädchen! Mädchen! Hüte dich!

Denn treibst du mit dem bösen Kind
Nur den geringsten Scherz,
So nimmt es Flamm' und Pfeil geschwind,
Brennt und durchstößt dein Herz;
Und, o das schmerzet jämmerlich!
Drum Mädchen! Mädchen! Hüte dich!

Nur nicht zu bescheiden im Ehebett.

Des Hauptes Hörnerschmuck

Von manchem Ehemann,
 Den oft die ganze Stadt,
 Nur er nicht, sehen kann,
 Der sollt' nach Hannchens Sinn
 Den Stephan stattlich kleiden,
 Drum fieng das Weibchen an,
 Ihm solchen zu bereiten.

Schön Hannchens Freundin sieht

Die stolze Zier bereit.

Was ist das? fragte sie:

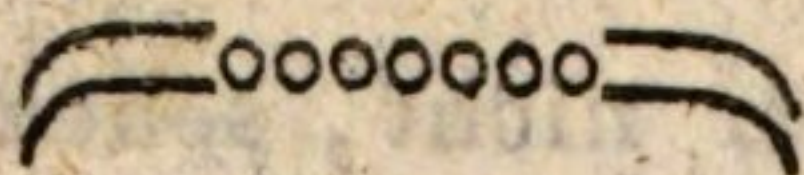
„Lohn der Bescheidenheit!“

(Fiel Hannchen hurtig ein)

„Denn kluge Weiber müssen

„Der Männer Tugenden

„Auch zu belohnen wissen!“



Zufriedenheit.



Ein Mädchen und ein Gläschen Wein,

Was will man mehr auf Erden!

Wer damit nicht kann glücklich seyn,

Der wird es schwerlich werden!



Die Trinkbrüder an den Frieden.

Kehre doch, du lieber Friede!

Einmal wieder bey uns ein!

Ach wir sind des Krieges müde;

Göttinn komm! Sieh, hier ist Wein! —

Oder trinkest du nicht gerne,

Wie es unser einer thut?

O dann bleibe immer ferne;

Dann bist du gewiß nicht gut!

Das offenerhertzige Mädchen.

(Eine Skizze.)



Ihr lieben Götter macht doch,
Dafs jener schöne Jüngling —
Der mit den schwarzen Locken
Und mit dem Rabenauge,
Das mich so oft um Liebe,
So oft um Küsse bittet —

Macht doch, daß er es wisse
 Wie hart und schwer mirs werde,
 Ihm Liebe zu versagen,
 Wie gern ich zehen Küsse,
 Ja hunderte ihm gäbe,
 Wenns nur der gute Junge —
 Der mit den blonden Haaren
 Und mit dem blauen Auge —
 Mir nicht verboten hätte,
 Mir nicht gedrohet hätte:
 Sobald ich lieben würde
 Und andre küssen würde,
 Sich schrecklich zu ermorden.
 Ich könnt' ja beyde lieben,
 Den Schwarzen und den Blondem!
 Ich könnt' wohl zehen lieben
 Und zehen herzlich küssen!



Die unglückliche Verwechslung der Bücher.



Heut bin ich, Mamachen, recht fleißig gewesen,

Hab' immer und immer im Kochbuch gelesen!

„Und hast ein Gerichte gemerket, mein Kind?“

Ja freylich! Wie heißet es doch nur geschwind —

Liebe — ja Liebe, nun fällt es mir ein;

Die Speifse, Mamachen, muß zuckersüß seyn!

Das Kochbuch beschreibt sie so köstlich, gewiß!

S'ist sonst kein Gerichte, wis dieses, so süß!

Nun sucht' ich noch lang, ob mans sied' oder brate,

Fand aber kein Wörtchen; das ist doch recht

Schade!

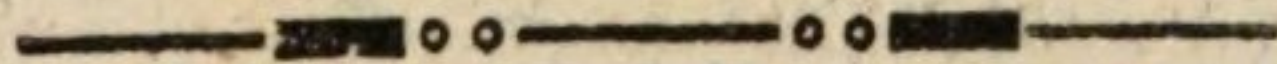
Thür zu!

Töffel sperrt sein Weibchen ein,
 Dafs sie ihm recht treu soll seyn;
 Schlofs und Riegel an der Thür
 Zieht er eigenhändig für,
 Und da ist der Ehemann
 Meiner Seele gut daran!

Aber dafs der Junker Straus
Zu dem festgesperrten Haus
Einen eignen Schlüssel hab',
Den ihm Töffels Weibchen gab,
Weifs er nicht, der Ehemann;
Und da ist er schlimm daran!



Nur nicht zuviel!



Laune, Witz sind schöne Gaben,
Die nur wenig Menschen haben,
Denn sie können Munterkeit
Oft dem trübsten Herzen geben.
Ohne Laune wär' das Leben
Uns ein Meer von Bitterkeit.

Doch wenn witz'ge Laune immer
Prangen will in stolzem Schimmer
Heller, als der Sonne Licht,
Dann wird oft die Wünschenswerthe
Durch den Ueberfluß Beschwerde
Und verblendet das Gesicht!

Die Verzweiflung.



So lang' es Moslerwein noch giebt,
So lange mich mein Mädchen liebt,
So lang' ein Gott im Himmel ist,
Der lächelt, wenn michs Mädchen küßt,
Und nicht so streng, wie Menschen richt';
So lang verzweifle ich noch nicht.



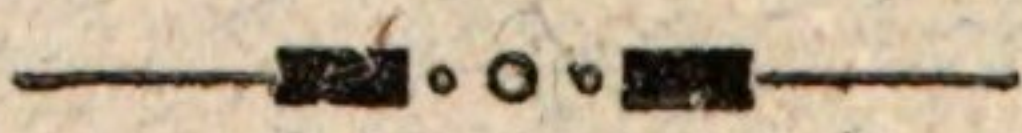
Der Alte und das Mädchen.

Der Alte.

Wär' ich nicht zu alt; so müßten Sie mich
frey'n!

Das Mädchen.

Wär' ich nicht zu jung; so könnt' es möglich
seyn!



D a s E c h o.

Herr Graf! Ihr Ernst solt's wirklich seyn?

Sie wollten eine Bürgerstochter freyn?

Bedenken Sie doch Ihren Stand! —

— — — — Tand! !

Die unerwartete Frage.

Sie haben doch die liebenswürdigste Gattinn,

Herr Baron!

— — Wie lange kennen Sie sie schon?

F r a u v o n H * * .

Ich soll ein Verschen jetzt auf eine Wittwe
 machen;

Und was für eins? — Zum Lachen

Ist diese Frage wohl!

Was anders, als dafs man sie freyen soll?

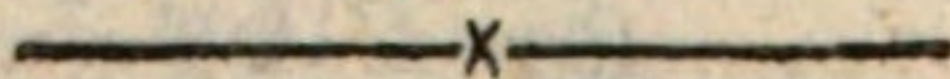
S t a x .

Stax denket nichts und schwatzt doch immer;

Man sagt, diefs sey nicht recht.

Doch dächt er vor, so wärs noch schlimmer;

Denn wilst, sein Herz ist schlecht.



Die Kompletanten.

Von einem grossen Werk, das Beyfall sich
erworben,

War, eh' es noch vollbracht, der Autor weg-
gestorben.

Gleich traten andere ins Publikum herfür,
Und machten laut bekannt: Das Werk vollenden wir!

Ja, sprach ein Graubart drauf: „An diesem
fehlt es nie,

„Das hab ich oft erlebt; nur fragt sichs manchmal, wie?“

D i c h t e r l o o s.

Wider Dichter Zweck ists: Brod sich zu erwerben.

Darum, Dichter, müßt ihr oft vor Hunger sterben!

E r b a d e l.

Sagt, läßt sich nach des tugendhaften Mannes Sterben

Mit dessen Hab' und Gut auch seine Tugend erben?

Nein, spricht die ganze Welt aus einem Munde, Nein!

„Wie kann denn, (frag ich nun,) der Adel erblich seyn?“

H * *

Sohn! Fafs die Lehre früh in deiner Jugend:

„Es giebt nur einen Adel, der ist: *Tugend!*“

S * * r.

Nimm die Hälfte meines Herzens zum Ge-
schenke an;

Lafs die andre Hälfte mir, dafs ich dich lieben
kann!

S * * r.

Thorheit sucht Wahrheit nicht;

Findet sie sie doch von Ungefähr,

Ha, so stirbt sie an der Gicht!

Das achtjährige Mädchen.

Ich soll nicht küssen, sagen Sie, Mama! —

Doch warum küssen Sie denn den Papa?

„Das sollst du, liebes Kind, nach wenig Jahren
wissen!“

Ach Gott! So dürft' ich denn noch Jahre lang
nicht küssen?

Der heilige Eifer.

Man sagt, Er, Bursche, fluch und schwöre! —

Das ist verflucht, bey meiner Ehre!

Will er sich nicht bekehren?

Potz alle zwanzig Element!

Potz tausend Himmel Sapperment!

Ich will ihn Mores lehren!

G u t e r R a t h.

Ist dir Ehre, Glück und Leben

Nicht für Undank feil;

So bekämpfe unter Menschen

Ja kein Vorurtheil.

Der Doktor und Herr Simplex.

D o k t o r.

Und gab' ich Ihnen nicht die faßlichsten Ideen?

S i m p l e x.

Ich konnt', auf Ehre Herr! nicht eine einz'ge
sehen!

Aufmunterung an junge Dichter.

Einst sagt' mir jungen Dichter

Ein strenger Musenrichter :

„Es singt jetzt eine Nachtigall,

„Drum schweigt, ihr andern Sänger all!“

Da dacht ich: „Sänge sie nur stets allein!

„Wie traurig würden dann die Fluren seyn!“

Zweyter Abschnitt.



Vermischte Gedichte.

Journal of the
Society of the Friends of the
African Race

Vol. 1. No. 1. 1841

London: Printed by
J. G. Allen, 1841

Die Todesstrafe.

(Nach Beccaria.)

Schwing dich empor, mein Gesang, durchs
unermessliche Weltall,
Töne hoch durch die Lüfte im schmetternden
Ton der Trompeten,
Wenn sie Segen und Heil dem Menschengeschlechte verkünden!

Dich, du glänzende Tochter des Himmels,
erhabene *Wahrheit*!

Und dich, du arme, verlassne, mit Füßen ge-
tretene Waise,

Menschenrecht, du der Natur verstossenes
Schooskind,

Euch besingen will ich! — Zu schwach ist leider
der Sänger;

Doch, wo ist der Sterbliche wohl, der zweyte
Apollo,

Der stolz rühmen sich kann: „Ich hab’ euch
würdig besungen!“

Werth seyd ihr, vom Fürsten der Dichter be-
sungen zu werden;

Werth, daß Könige selbst, und Knechte und
Reiche und Bettler

Euer hohes Loblied mit lauschendem Ohre ver-
nehmen;

Darum eile dahin, mein Gesang, im rauschen-
den Fluge

Ueber die Hütte des Armen, und dringe zum
Throne der Großen.

Sie sind ja auch von der Zahl der übrigen
sterblichen Menschen,

Auch, gleich andern, zu edlen, erhab'nen
Gefühlen gebohren;

O sie werden mit Wollust deine Töne ver-
nehmen,

Bist du nur stark genug, zu durchdringen den
blendenden Schimmer,

Und die sie umgebenden Strahlen, die altes
Vorurtheil

Und oft niedrig denkende Sklaven um sie ver-
breiten.

Zittre nicht vor der Gewalt, die mit ihrem
eisernen Szepter

Schwer den Norden und Süd, den Aufgang
und Niedergang drücket;

Frage mit lautem Ton, gleich dem Felsen er-
schütternden Donner:

Großser der Erde! Wer hat dir die Stufen
zum Throne erbauet?

Wer hat dir gegeben das Recht, die Menschen
zu würgen,

Wie der grimmige Wolf würgt, wenn er mit
gierigem Rachen

In die Heerde, von keinem Hirten bewachtet,
hineinstürzt?

Hat dir der Schöpfer bey deinem Werden hö-
here Rechte

Wohl geschenkt, als anderen Sterblichen,
oder bist du nicht

Auch wie der niedrigste deiner Sklaven mit
Jammergewinsel

Und voll Menschengebrechen dem Schoose der
Mutter entschlüpfet?

Oeffne dein Ohr der mächtigen Wahrheit und
höre die Worte,

Lieulich wie der goldene Schein der erwachen-
den Sonne

Dir, du guter, edler Fürst; doch fürchterlich
schrecklich

Dir, du feiger blutgier'ger Tyrann, verder-
bend und tödtend,

Wie der schmetternde Blitz, wenn er, der
Mitternacht Dunkel

Gräfslich durchschneidend, den stolzen Adler
vom Lager aufschrecket:

Einst als sich die Zahl des Menschengeschlech-
tes vermehrte,

Wie die Sterne des Himmels beym Schwinden
des purpurnen Abends;

Als der Stärkere die von Natur erhaltenen
Rechte

Zu mißbrauchen begann und seinem schwä-
chern Mitbruder

Drohte, Vermögen und Eigenthum, ja selbst
sein Leben zu rauben;

Da erhob sich das Volk, und legte den Grund-
stein zum Throne,

Suchte mit forschendem Blick aus seiner Mitte
den besten,

Edelsten, weisesten, würdigsten Menschen her-
vor, zu ihm sprechend:

„Mit viel höherer Weisheit, als irgend einen
aus uns, hat

„Dich, du Edler, du Starker, der Welten-
schöpfer begabet;

„Darum sey dir das Recht, das jedem Einzel-
nen von uns

„Mutter Natur so gütig zutheilte, allein übertragen!
tragen!

„Leit' uns nach Weisheit und Recht als Vater,
als Freund und als Richter,

„Und wir gehorchen dir stets als Kinder, und
Unterthanen!

„Schlichte die Streite des Volks und rathe uns
allen zum Besten!

„Zwinge zur Tugend den Böfsewicht, und den
Trägen zur Arbeit,

„Und wer dir nicht gehorcht, denn nimm, um
nach Recht ihn zu strafen!“

So erhob sich über die Hütten des Volkes der
erste

Thron empor; der Weiße, der ihn der erste
bestiegen,

Lohnte die Tugend und strafte das Laster und
Ruhe und Ordnung

Kehrten zurück und beglückten das Land. Es

hatte die Freyheit

Jeder dem Fürsten geopfert, seine von der

Natur selbst

Ihm verliehene Kraft nach eignem Gefallen zu

äufsern,

Und dadurch vor fremder Gewalt und Trug

sich gesichert.

Für sein eigenes Glück gab er hin einen Theil

seiner Freyheit;

So wie das reizende Mädchen, das frey und

fröhlich dahinhüpft

Durch die blumichten Fluren, bald im Arme

des Jünglings

Auf seine Freyheit verzichtet, um im Hafen

der Ruhe

Und des Glücks zufriedne und selige Tage

zu leben.

Um gesicherte Ruhe und Glück hat also der
 Mensch dir,
 Erdenbeherrscher! nur einen Theil seiner Frey-
 heit geopfert;
 Und wie wagst du es nun, dieß Opfer kühn
 zu mißbrauchen,
 Menschen zu morden und des Opfers Zweck
 zu vernichten!
 Hat er denn dir auch sein Recht übertragen,
 zu leben, zu athmen? —
 Oder konnte er dieß? — Ha! Dann, Vertrauter
 des Jammers!
 Armer, von den Schlägen des Schicksals zer-
 fleischter Mitbruder!
 Ende getrost und fröhlich dein unaussprechli-
 ches Elend,
 Und vernichte das schwach nur noch glimmende
 Lämpchen des Lebens!

Tritt der Natur und des mächtigen Schöpfers Ge-
setze mit Füßen,

Ende dein elendes Leben, wenn du berechtigt
dich glaubest! —

Ha! Du wagest es nicht! Du schauerst zu-
rück vor dem Frevel,

Dem Gebieter des Weltalls in seine Rechte zu
zu greifen! — —

Gott und Natur und selbst die Menschen ver-
dammen den Menschen,

Der mit kühner Hand den Faden des Lebens
zerreißet,

Denn er hat ja das Recht nicht über sein ei-
genes Leben — —

*Wie konnte ers also an dir, du Thronenbesitzer,
verschenken? —!*

Wer war nun der Kühne, der der erste es
wagte,

Die ihm zum Glücke der Menschen vertraute
 Gewalt zu mißbrauchen,
 Trotzend dem Recht der Natur, nach dem
 Blute der Menschen zu dürsten,
 Wie der grausame Tyger in Afrika's brennen-
 den Wüsten?
 Wer war der erste, der, ein schwarzer Würg-
 engel, gespien
 Aus des Orkus gräßlichster Nacht, in tausend
 Gestalten
 Ueber das Menschengeschecht Tod und Verder-
 ben ausstreute,
 Der den Galgen, die Schandsäule der Mensch-
 heit, erbaute,
 Der das schneidende Schwert und Glieder bre-
 chende Rad dem
 Mörder um Lohn, dem zunftmäßig mordenden
 Henker darreichte,

Und der seinem Mitbruder das Mark in seinen
Gebeinen

Mit aus der Hölle erborgten Flammen ver-
brannte? O Fluch ihm!

Der der erste der Mutter Natur Gesetze ver-
lachte;

Fluch ihm! der, statt Glück und Segen und
Wonne und Ruhe,

Nur ausspendete Elend und Jammer und Noth
und Verzweiflung.

Doch, mein Lied, nun stimme herab und hem-
me den raschen

Flug und suche spähend und ruhigen Ganges die
Gründe,

Die oft das Blut, ja selbst den Tod des Men-
schen erheischen;

Suche auf den Verräther des Volks, den Mör-
der und Störer

Des gemeinsamen Wohls, des Glücks, der Ruhe
der Menschen.

Sieh! Dort lauscht der Verräther in finstrer Stille
und brütet

Ueber ein schwarzes Projekt; ein ächter Schü-
ler Pandorens,

Sammelt er, umgeben vom giftigsten Auswurf
der Hölle,

Mit schwarzgalligtem Herzen das Elend in
tausend Gestalten,

Geufst es hin über seine Mitbrüder mit la-
chendem Ingrim.

Ha! Dort zieht er schon aus mit seinen Höl-
lengefährten,

Säet Aufruhr um sich, zerstört die stolzen
Palläste,

Opfert des Landmanns ruhige Hütte den wü-
thenden Flammen,

Färbt mit Strömen von Menschenblut die
blühenden Fluren

Und verwandelt Gefilde, mit Hoffnung und
Segen geschwängert,

Ach! in traurige Wüsten, vor denen der Wand-
rer zurückbebt. —

Ha, wer schaudert nicht bebend zurück vor
diesem Verbrecher!

Ist er nicht werth, daß ihn das Schwert des
Henkers erreiche? —

Werth ist er wohl, zermalmet zu werden! Aber
wer wagt es,

Kühn in die ew'gen Gerichte des Weltenrich-
ters zu greifen? —

Kennt ihr nicht Mittel genug, den Verbrecher
unschädlich zu machen?

Zeigt euch Vernunft nicht den Weg? Und habt
ihr nicht Ketten und Bande?

Oeff-

Oeffnet nicht dort der Kerker den schrecklichen
Rachen? —

Laster zu strafen, Verbrecher in Zukunft un-
schädlich zu machen,

Dazu habt ihr das Recht; doch ihn von der
Erde zu tilgen,

Wer gab euch dazu das Recht? — Und Vernich-
tung — Ist dieß wohl Strafe?

Ist es Belohnung nicht gar für einen von Men-
schen Verfluchten? —

Doch wer ruft mir hier zu: „Schreckt nicht
ein warnendes Beyspiel

„Den Verbrecher zurück vom schlüpfrigen Pfade
des Lasters

„Und, Ha! Wenn der Kopf des Menschen vom
Rumpfe getrennt wird,

„Wenn das strömende Blut schnell mit dem
Leben davon eilt

„Und der Körper gichterisch zuckt — dann
plötzlich erstarret;

„Ha! Wem stockt nicht bey diesem Anblick
das Blut in den Adern!

„Wem erzittert nicht das Mark in seinen Ge-
beinen!

„Eilet nicht schnell der Verbrecher zurück von
der Laufbahn des Lasters,

„Wenn er mit Schrecken hier sieht sein künfti-
ges Schicksal im Spiegel?“

Himmel! Ja der schreckliche Streich des Todes
erschüttert;

Seine Wirkung ist heftig; doch aber ist sie auch
dauernd?

Heftige nicht, nur dauernde Strafe ist fähig zu
warnen.

Schnelle Eindrücke auf die Sinne des Menschen,
sind sie auch

Noch so erschütternd, werden schnell aus dem
Herzen verwischt,

Sind sie nicht dauernd. — Seht dort die so eben
gewordene Wittwe,

Wie sie voll Schmerz den erblassten Leichnam
des theueren Gatten

Ach! mit Strömen von Thränen benetzt, und
voller Verzweiflung,

Ringend die Hände, sich selbst die lockigten
Haare zerrauft! —

Aber kaum ist der Leichnam des Gatten der
Erde gegeben,

Kaum sind einige Monden vorüber, so liegt sie
schon wieder

Dort im zärtlichen Arm eines andern und ath-
met ihm Liebe.

Wäre in jeder Mitternacht der verstorbenen
Gatte

Ihr in Todtengestalt am einsamen Lager erschienen;

O gewiß, der Strom ihrer Thränen wär' nie mehr versieget,

Und sie hätte keinem der Männer mehr Liebe gestanden. —

Sehet, dieß sind die natürlichen Wege des menschlichen Herzens!

Was nicht stets mit erneuerter Kraft die Sinne erschüttert,

Wird bald vergessen, und wirkt auf die Handlung des Menschen nicht weiter.

Drum, wollt ihr von der Lasterbahn den Verbrecher abschrecken,

So stellt ihm ein bleibendes Bild des Schreckens vor Augen:

Zeigt ihm das Bild des Elends in Ketten, mit Arbeit belastet;

Führet ihm täglich vor den Lasterbruder in
Banden,

Wie er ein Sklave Zeitlebens, mit hagerem blas-
sem Gesichte,

Ohne Freyheit und Freude und Glück sein
Verbrechen abbüfset,

Wie er zerfleischt vom immer nagenden Wurm
des Gewissens,

Sich stets wünschet den Tod und ihn doch nim-
mermehr findet;

O dann erreicht ihr gewifs den Zweck der
schreckenden Warnung.

Oder wollt ihr ihn lieber durch Todtenopfer
erreichen,

Ha dann eröffnet blutdürstend den schreckli-
chen Schauplatz der Richtstatt

Jeden Tag, wenn ihr heilsame Wirkung und
Warnung erzielet;

Schrecket täglich die Sinne der Menschen mit
 blutigen Schädeln,
 Zieret mit geschlachteten Menschen den Ra-
 benstein täglich;
 So erreicht ihr den warnenden Zweck im Men-
 schenblut schwimmend,
 Spottend der Vernunft, und dem Recht der Na-
 tur und des Menschen.

Und nun, mein Hochgesang! erhebe dich wie-
 der und rufe

Hin durch die unermessliche Schöpfung mit
 donnernder Stimme:

„Richter der Erde! Verbannet den Zähne bläk-
 kenden Tod mit

„Seinem Gefolge, wollt ihr gerecht seyn, von
 eurer Tribune;

„Sprecht über Brüder nicht mehr die schreck-
 liche Strafe des Todes,

„Denn sie beleidigt das Recht der Natur, und
auf andere Art wird,

„Was sie bezweckt, viel leichter und weniger
grausam erreicht!“ — —

Braufse nun hin und dring bis zum Throne der
Großen der Erde!

Hohe Wahrheit und Menschenrecht hast du
jetzt gesungen!

Wachsam stelle dich hin den Gebietern der
Völker zur Seite,

Und erhebet sich ihre Hand, ein Urtheil des
Todes

Zu unterzeichnen; so rühre in ihrem innersten
Herzen

Die harmonische Saite des Mitleids und der
Erbarmung,

Diese goldene Zierde des Herzens bey Fürsten
und Knechten,

Stell' ihnen vor, mit Blute bedeckt, den leiden-
den Bruder,

Wie sich krampfhaft selbst die Natur sträubt,
wenn sie auf immer

Mit einem Federzug ihm das Lämpchen des Le-
bens ausblasen,

Wie es geschlachtet daliegt, das Meisterwerk
schöpfrischer Hände,

Keinem Menschen mehr möglich, ihm Leben
und Athem zu geben,

Unnütz dem Menschengeschlecht, vernichtet,
nur fähig, der Würmer

Speiße zu seyn und eine einsame Pflanze zu
düngen.

Mahle, mein Lied! dann dieß schaurige Bild
im Herzen der Fürsten;

O sie werden gewiß dieß Gemälde mit Weh-
muth betrachten,

Und das schreckliche Urtheil des Menschento-
des zerreißen.

Ha! Und rettetest du einem, nur *einem* Menschen
das Leben;

Segen der Menschheit dann dir! Dann ist der
Sänger belohnet!



Auf Lottens Grab.

O sie welkte früh, die junge Rose,
Ach! und ihre Blätter fielen ab,
Ruh'n in der Erde kühlem Schooße,
Ruh'n einsam in dem stillen Grab'!

Abgeblühet hat der Schönheit Zierde
Und die Blume liegt verwelkt so früh!
Jeder hofte, daß sie reifen würde;
Aber, ach! der Schöpfer pflückte sie.

Pflückte Sie, die gute sanfte *Lotte*,
 Diese Blume, viel zu gut für hier;
 Und sie wohnet nun bey ihrem Gotte!
 Heil dir, frommes Mädchen, Heil sey dir!

Bist den Erden - Leiden wohl entflohen,
 Du getäuschte Arme! Heil dir! Ruh'!
 Schelmischer ward nie ein Kind betrogen,
 Als von deinem N., o Lotte, du!

Ha! Wie höhnisch zischten manche Damen
 Sich ins Ohr und sah'n dich spöttisch an,
 Dulderinn! entweihten deinen Namen,
 Nannten dich das Bräutgen ohne Mann!

Und verdient ein Herz wohl diese Strafe,
 Glaubt es truglos, was ein Bube schwört?
 Schlafe ruhig, armes Lottchen! Schlafe;
 Warst du doch des besten Mannes werth!

O sie sind jetzt alle ausgesöhnet,
 Hassen dich, Entseelte, nimmermehr.
 Manche ist nun, die dich oft verhöhnet,
 Die Vertretterinn von deiner Ehr'!

Deine Reize hat man sterben sehen;
 Ach! Im finstern Grabe welken die!
 Das war wohl bey vielen dein Vergehen,
 Dafs du schöner, besser warst, als sie!!

Schlafe ruhig! deinen Schlummer störe
 Weder Lob, noch Tadel mehr, noch Neid!
 Doch die hier vom Schmerz erprefste Zähre
 Sey dir, bestes Mädchen, noch geweiht!

Ein Blick ins Grab.

Mit Hoffnungsvollem heitern Blick

Sieh in das Grab!

Die Seele bebe nicht zurück,

Schau kühn hinab!

Es ist so dunkel, wie es scheint,

Bey weitem nicht;

Der Todesengel, unser Freund,

Verbreitet Licht.

Ist auch sein Antlitz schrecklich bleich

Und düster noch;

Der welkend weissen Rose gleich;

So lächelst doch

Und winkt uns freundlich mit zu gehn;

Zwar durch die Nacht,

Doch in Gefilde, wo uns schön

Ein Morgen lacht.

D e r C h r i s t,

Bruder! Hemme deine Thränen,

Denn es lebt noch unser Gott;

Dieser kennet jedes Sehnen,

Dieser kennet jede Noth.

Er wird helfen, er wird rathen,

Er wird geben, was wir bathen;

In des Lebens strengem Lauf

Sieh zu deinem Gott hinauf!

Dort in jenen Himmelshöhen

Thront er und thront überall,

Auf den Bergen, in den Seen,

In dem Wald, im Wasserfall.

In der Bäume süßen Blüthe
 Siehst du Gottes liebe Güte!
 Ach es zeigt die Natur
 Ueberall des Schöpfers Spur!

Süfser Glaube : Wenn ich bitte,
 Weifs ich, dafs mein Gott mich hört,
 Und dafs Gottes milde Güte
 Menschenbitten gern gewährt.
 O so lafs uns voll Vertrauen
 Auf zum guten Vater schauen!
 Er ist Vater, der uns liebt,
 Gerne seinen Kindern giebt.

Fliefst mir auch das Leben trübe
 Oft durch spitz'ge Dornen hin;
 Weifs es doch der Gott voll Liebe,
 Dafs ich noch auf Erden bin.

Der

Der uns Leiden zugemessen,
 Wird den Dulder nicht vergessen;
 Lohnt er nicht in dieser Zeit,
 Lohnt er in der Ewigkeit.

Ob wir über Dornen wandeln,
 Weinen oder uns erfreun;
 So laß uns doch redlich handeln,
 Bruder! Laß uns Christen seyn!
 Mögen dann die Pole zittern!
 Dieses wird uns nicht erschüttern;
 — O ein Christ, der sieht nur Gott,
 Stirbt und fühlet keinen Tod!

Anton und Lieschen.

(Eine Erzählung.)



Lieb Lieschen! sprach Anton, s'ist heute so
 schön,
 Erquickend der Abend; nimms Hütchen von
 Stroh,
 Das seidene Halstuch, das Strickzeug! — So, so!
 Wir wollen ein Bischen die Fluren durchgehn.

Da nahm sie ihr Hütchen mit grünlichem Band,
 Das Strickzeug, und trillert' im lässigen Ton
 Ein munteres Liedchen, weiß nimmer, wovon?
 Und hüpfet zum Anton und reicht ihm die Hand.

Sie schlenderten langsam durch Wiesen und Flur
 Und schwatzten vertraulich bald jenes, bald diefs,
 Und sagten sich vieles von Liebe so süß,
 Und sagten sich immer die Hälfte doch nur.

Gar traulich wars Anton, so wohl und so warm,
 Und Lieschen die Schnürbrust zu fest und zu eng;
 Sie giengen und liefen die Quer und die Läng
 Und stunden und schlossen sich plötzlich in Arm.

So liebten sie herzlich voll zärtlicher Lust,
 Und wußten es doch nicht, daß Liebe diefs sey;
 Der Liebe Gefühle so sanft und so neu
 Erhoben so wonniglich süß ihre Brust.

Schon neigte die Sonne sich hinter den Wald,
 Da nahmen sie wieder sich küssend in Arm
 Und eilten zurücke; die Seelen, so warm,
 Erreichten ihr friedsames Häuschen gar bald.

Dort trieben sie's fort so im seligen Glück,
 Die schwindenden Stunden bemerkten sie kaum;
 Doch klage mein Liedchen! Der glückliche Traum
 Liefs giftige Dolche im Herzen zurück!

Schön blühen die Rosen und duften so süß
 Des Morgens, und welken des Abends alsdann!
 Dieß Bildchen, ach! geht meine Liebenden an;
 Es mahlet ihr Schicksal recht treffend, gewiß!

Ein reizendes Mädchen, wie's keines mehr giebt,
 Mit rosigen Wangen und wallender Brust,
 Mit feurigen Blicken voll zärtlicher Lust
 War Lieschen; von Hunderten ward sie geliebt.

Vergeblich war all dieser Herren Bemühn,
 Sie scherzte mit allen und lachte sie aus,
 Und hüpfte gleich dem Vögelchen hurtig ins Haus
 Und schmachtet bey Anton in Liebe dahin.

Das ärgert die Herren, sie schnaubten vor Wuth!

Ich würge dein Täubchen; dacht' einer bey
sich;

Du weinest ein Weilchen und liebest dann mich;

Frisch auf nun zum Werke mit Rache und Muth!

So sagt' er und harret der kommenden Nacht;

Bald zittert sein Busen, bald pocht seine Brust,

Es grau't ihm des Mordes, doch reizt ihn die

Lust

Genießender Liebe, bey Lieschen gedacht!

Schon senket das Dunkel sich auf die Natur;

Die tiefeste Stille und Finsterniß deckt

Das schlafende Erdreich, und Lieschen erschreckt

Ein Traum aus dem Schlafe. Da schlug nun die

Uhr:

„Schon zwölfe! Gottlob, ha nun kömmt er doch
bald,

„Mein Anton — so sagt sie — ach wärest du schon
da!“

Als plötzlich ein Knall der Pistole geschah —
Schön Lieschen stürzt nieder ganz sinnlos und
kalt,

Es schlich sich der Mörder bey finsterer Nacht
Auf Wegen, — Er wufste sie alle schon lang —
Wo Anton oft eilte im zärtlichen Drang,
Wenn er sich zu Lieschen im Stillen gewagt.

Da harret und horcht er in kochender Wuth
Zwo schreckliche Stunden. O gütiger Gott!
Ach komme nicht Anton; dein lauert der Tod;
Es suchet ein Mörder unschuldiges Blut!

Er kömmt, ach er eilet voll Liebe und Treu
 Für Lieschen. — Jetzt springt wie das grimmig-
 ste Thier
 Wild schnaubend der wüthende Mörder herfür
 Und packt ihn beym Nacken: „Komm Knäblein
 herbey,

„Liebathmendes Täubchen im zärtlichen Schoos
 „Der Lüste, schön Liebchen fein harret schon dein,
 „Ein Todtengerippe mit schneeweisem Bein!“

So brüllt er und spottet und drückt zugleich los,

Und Anton stürzt nieder, der Mörder entflieht.
 Es flogen drey Kugeln ihm mitten durchs Herz;
 Bald war er entseelt und befreyet von Schmerz.
 So hat nun die Blume so frühe verblüht!

Schon scheuchet der dämmernde Morgen die
Nacht,

Und Lieschen, die noch in dem Kämmerlein lag
In tödtlicher Ohnmacht, ermuntert der Tag.

Ach wärest du, Arme! doch nie mehr erwacht!

Es pochet ihr Herz ohne Rast, ohne Ruh,

Es war ihr zu ängstlich, zu eng und zu schwer!

Noch gaükelt der schreckliche Traum um sie her,

Ach Lieschen! so fragt sie, was ahndest wohl du?

Er kam nicht, wie sonst, mein Anton! — Ich
flieg'

Zu dir hin und grauet der Morgen auch kaum;

Dann quält mich doch nimmer der schreckliche
Traum,

Wenn ich voller Wonne am Herzen dir lieg'.

So sagt sie und eilet mit flüchtigem Schritt
 Zum Hause hinaus; ha, da sieht sie im Sand
 Die Mörderpistole; mit schüchterner Hand
 Ergrif sie dieselbe und nahm sie sich mit.

Ein Reisender hat dich, so dacht sie, gewiß
 Verloren; da fielst du dann knallend hieher,
 Erschrecktest das zaghafte Lieschen so sehr.
 Dich zeig ich dem Anton, dann lacht er so
 süß!

Indefs aber war schon der Lärmen im Ort.

Man fand ihren Anton tief schwimmend im Blut!
 Da that man denn, was man gewöhnlich wohl
 thut:

Man schickt' allenthalben Gerichtsdiener fort.

Halt Dirne! rief einer, der Lieschen holt' ein;
 Was hat die Pistole zu schaffen bey dir?
 Du bist wohl die Rechte! Du gehest mit mir,
 Komm, Mörderinn, folge, der Henker harrt dein!

So wird nun das zitternde Mädchen geführt
 Zum Richter des Landes, ein grausamer Mann!
 Er schnarcht sie zum Willkomm wie Cerberus an;
 Sein Herz hatte Mitleid noch niemals gerührt.

Er ward hoch gepriessen von Stadt und von Land;
 Denn seht, er verwaltet sein Aemtchen sehr wohl;
 Die Zahl der Gehangnen alleine schon soll
 In Hundert bestehen. Geköpft und verbrannt

Hatt' er noch weit mehrer'. Er hielt es für Ehr,
 Viel Schelmen zu finden, und fand er sie nicht,
 So that schon die Folter die schuldige Pflicht;
 Nur war sie dem Richter an Peinen zu leer!

Nun schweige mein Liedchen und wein' eine
 Thrän'

Der Menschheit und sing nicht des Richters
 Verhör!

Schon bringt man das bebende Mädchen daher,
 Bleich wie eine Lilie und eben so schön.

Wohl mehr noch als Kronen der Könige werth,
 Führt sie, pfui! des Henkers so schandvolle Hand,
 Geknebelt mit Stricken, der Menschheit zur
 Schand,

Verurtheilt vom Leben zum Tode durchs Schwert,

Als Mörderinn Antons. Wie ist dir ums Herz?
 Unschuldiges Lieschen! da steht das Schaffott,
 Da findet die Unschuld den schrecklichsten Tod!
 Wer fühlt, o du Arme, wer fühlt deinen Schmerz!

Du lächelst? O lächle dem Himmel nur zu!

Dort winkt dir dein Anton mit tröstendem Blick,

Er lässet nicht einsam sein Lieschen zurück!

O lächle nur, Mädchen, ein Engel wirst du!

Ach Himmel! jetzt zücket — o gütiger Gott!

Erschrecklich der Henker sein blinkendes

Schwert;

Warm quillt schon das Blut und bespritzt die

Erd'

Und Lieschen sinkt nieder in blutigen Tod!

Nun gräbt man ein ehrloses einsames Grab

Gleich neben der Richtstatt, es senket sodann

Ein Henker, doch aber ein ehrlicher Mann,

Das schuldlose Mädchen, still betend, hinab.

Die Grabstätt umsäufelt der Zephir gelind ,
 Es wachsen schon Blümchen schön über sie her ;
 Es quälen sie schreckliche Träume nicht mehr ;
 Da ruhet nun schlummernd das liebende Kind !



Doch kömmt noch oft Anton im weißlichten
 Schein

Bey Nachtzeit vom Kirchhof; ein Lichtlein
 schon sahn

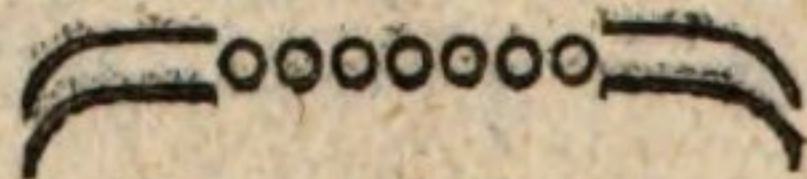
Die Wanderer zitternd dem Grabe sich nahn ;
 Dort sinkts in die Erde verlöschend hinein !



S * * r.



Keine Trübsal blieb mir aus;
 Jede kam noch in mein Haus,
 Brachte eine grofse Suit'
 Ungemeldter Gäste mit.
 Aber jene Hoffnungen,
 Die sich prächtig meldeten,
 Kamen niemals in mein Haus;
 Alle blieben richtig aus.



Zuversicht auf Gott.

Wenn uns schon im Thal des Lebens

Oefters keine Sonne scheint,

Einen hellen Tag vergebens

Unser Aug vom Himmel weint ;

So laßt doch die Hoffnung leben !

Wer die Sonne uns entzieht,

Kann und wird sie wieder geben,

Wenn er solches nützlich sieht.

Er ist Vater, wir die Kinder ;

Leidensbruder, fasse Muth !

Keines liebt der Vater minder ,

Er meynt es mit allen gut.

Giebt er uns auch schwer zu tragen,
Kreuz und Kummer ohne Maas;
Wollen wir ihn doch nie fragen:

„Vater warum thust du das?“

Ach wir wandeln ja hienieden

Nur am armen Pilgerstab;

Leiden, die uns hier beschieden,

Folgen nicht bis übers Grab.

Dort hörst du des Wandrers Stöhnen

Nicht mehr an dem Pilgerstab,

Denn die hier geweinten Thränen

Trocknet jene Welt uns ab.

Der

Der klagende Jüngling.

Ach! Ich armer Junge bin

Doch so gar nicht glücklich!

Traurig irr' ich her und hin

Und nicht augenblicklich

Schenkt dem Herzen eine Lust

Milde Himmelsgüte!

Kummer presset meine Brust,

Jede Freudenblüthe —

Ach wie bald verwelkte sie!

Wilde Stürme streiften

Alle Blüthen ab — so früh,

Eh' die Freuden reiften.

Blüthen sah ich wohl, doch die

Süßen Freuden reiften nie!



Hoffnung, das süßeste Geschenk des
Himmels.

Wie der Sonne heller Schein
Dringet sie in unsre Herzen ein,
Und der Schwermuth dunkler Pfad
Wird erhellt, sobald die Göttinn naht.

A n S * * .

Gutes Mädchen ! Trockne deine Thränen !

Diese Welt ist ihrer wohl nicht werth.

Unsrer Herzen Hoffnungsloses Sehnen

Wird auf Erden nimmermehr erhört.

Trau der Hoffnung, die dir noch hienieden

Hie und da im schwachen Lichte scheint,

Ja nicht wieder ! Was kann uns beschieden

Seyn im Thale, wo die Liebe weint ?

N a

Wo dem Vorurtheile Weise weichen,
 Liebe vor dem Wahne zitternd flieht;
 Wo man gute Seelen, die sich gleichen,
 Bald vom blassen Neid getrennet sieht.

Ach Geliebte! Nähre für uns beyde
 Keine Hoffnung mehr im finstern Schmerz!
 Trennung, Trennung tödtet jede Freude,
 Tödtet langsam quälend unser Herz.

Aber weine keine Thräne wieder,
 Wisse, hier ist nur der Pilgerlauf;
 Blumen sinken oft des Abends nieder,
 Blühen dann des Morgens schöner auf.

Ja gewiss, es wird ein Morgen kommen,
 Wo die Liebe wieder glücklich ist;
 Der die Thräne von dem Aug des Frommen,
 Wie den Thau von jungen Blumen küßt.

Süßser Trost, daßs einst mit diesem Leben
 Unser Geist nicht auch zu Grabe geht!
 Meine Seele wird in Sphären schweben,
 Hat der Sturm auch längst den Staub verweht.

Sie wird schweben hoch im Sternenheere
 Und wird suchen, Engelsseele, dich;
 Wird dich rufen laut durch Gottes Sphäre,
 Ha! Und du Verklärte hörst dann mich!

Nahst dich mir im Glanz der Morgensonne,
 Wenn sie liebevoll die Dämmerung bricht;
 Unsre Seelen strömen dann in Wonne,
 Licht und Liebe, Liebe nur und Licht!



Auf das Hinscheiden des edlen Leopold
Lasser von der Halden und Lasseregg.*

Ach! Auch du giengst nun von uns hinüber
Durch die Finsternisse in das Licht,
Und wir weinen. Zürne doch, o Lieber!
Ueber die Zurückgelassnen nicht!

* Freyherrn auf Marzoll und Schwarzach, Herrn zu Autenried, Anhofen und Ochsenbrun, Hochfürstlich Kemptischen ersten geheimen Konferenzminister und Oberstallmeister, dann des K. K. Schwäbischen Reichsritterschaftlichen Heil. Georgs-Ordens Ritter, auch Hochfürstlich Salzburgischen Kämmerer und Landmann. Er starb den 11. März 1798, und jedermann, vom Fürsten bis zum Bettler, bedauerte den Edlen, den Guten, der wohl wenige, die ihm an Herz und Kopf gleichen, finden dürfte.

Bester! Sieh hier diese heisse Zähre,

Diefs vom Herzen tiefgeholte Ach,

Jene fliesset Dir ja nur zur Ehre,

Und diefs tönt Dir nur zum Ruhme nach.

Sollten, Theurer, wir nicht um Dich weinen?

Gut wie Du sind wenig Menschen mehr.

Freunde, sprechet, kennt ihrwohl noch einen,

Der so edel handelte, wie Er?

Er, der mit dem besten Herzen ächte

Klugheit stets so weise hat vereint!

Wo im ganzen menschlichen Geschlechte

Giebt es einen größern Menschenfreund?

Oder hat euch je ein Wort beleidigt,

Eine Miene je von Ihm gebeugt?

Hat er Fehlende nicht stets vertheidigt,

Freundlich ihnen seinen Weg gezeigt?

Seinen Weg — o dieser war so eben,

Zog sich nicht in schnöde Krümmungen!

Doch, ihr Freunde! War denn nicht sein Leben

Bis zum allerkleinsten Zuge schön?

Lafst uns weinen — ach in unsre Thränen

Weinet jeder, der den Mann gekannt,

Hört ihr dort der Armen lautes Stöhnen?

Ach, auch diese waren ihm verwandt!

Heil Dir, *Lasser*! dieser Armen Zähren

Fliessen Dir — Welch herrlicher Gewinn! —

Und sie strömen mit der Engel Chören

Bis zu Deines Gottes Himmel hin.

Freue Dich, vollendet hast du, Lieber!

Nun den schlüpferigsten Pilgerlauf,

Stiegst am Hofe alle Stufen über

Bis zur Ehrenvollsten hinauf

Ohne Kriechen, ohne die Kabale,

Stets nur durch Verdienste ganz allein.

Alle gönnten Dir die Ehren — alle;

Denn man liebte dich ja allgemein.

Hätte jene, die ein Land regierten,

Das der Erde nun Gesetze giebt,

Jene, die einst Ludwigs Ruder führten,

So des Königs starkes Volk geliebt,

Wie Dir treuem Diener seine Liebe

Jeder aus dem Kempter Volke gab;

Unser Horizont wär' nicht so trübe,

Und der Franken König nicht im Grab.

Aber noch ein glücklich Völklein ehrte

Dich als Selbstbeherrscher ihren Herrn —

Und wer sie so von Dir reden hörte,

Hätte nicht auch solche Kinder gern?

Vater hieß Dich die versorgte Waise,

Mann und Weib, das Mädchen und der Knab'—

Ihren *Vater* nannten Dich selbst Greise,

Glücklich noch am letzten Knottenstab,

Deine Gattin — Freunde, laßt mich schweigen!

O euch sagt's der rothgeweinte Blick,

Und die täglich frischen Thränen zeugen:

Ach! Es starb mit Ihm ihr ganzes Glück!

Heil Dir, Guter! das heißt christlich handeln:

Seinen Pflichten immer treu zu seyn,

Während wir im Lebensthal hier wandeln,

Uns, und alles um uns zu erfreun!

Das will Gott, o leset seinen Willen:

Fließt denn Wasser nur, wächst nicht auch

Wein?

Freunde, was ist leichter zu erfüllen?

Gott will: Menschen sollen glücklich seyn!

Glücklich seyn und andere beglücken!

O wie ist doch dieß Gebot so süß!
 Es verwandelt Trauer in Entzücken,
 Und die Erde in ein Paradies.

Ruhe sanft, Du Redlicher, Du Lieber!

Heil Dir! Du beglücktest Jederman!
 Heil uns, kommen wir zu Dir hinüber;
 Wohl uns, haben wir wie Du gethan! —

N ä c h s t e n l i e b e.

Menschen, welche wollen
Gottes Licht nicht scheu'n,
Handeln, wie sie sollen;
Müssen glücklich seyn.

Alle sind wir Brüder
Hier im Erdenlauf.
Fällt dein Bruder nieder,
O, so heb' ihn auf!

Fließen von der Wange
Thränen ihm herab;
Säume ja nicht lange,
Trockne sie ihm ab.

Sieh, da schleicht am Stabe
 Schwach ein alter Mann,
 Fleht um eine Gabe
 Seinen Bruder an;

Und der Bruder weilet
 Mit der kleinen Gab'
 Und — der Arme eilet
 Trostlos in sein Grab.

Jenes Mädchen scheint
 Jung und blühend noch;
 Aber, ach! sie weinet;
 Warum weint sie doch?

Heiße Liebe rührte
 Ihren Busen früh;
 Aber es verführte
 Bald ein Bube sie.

Dieser lacht der Sünde,
 Gleich dem Satan, froh.
 Sie mit ihrem Kinde
 Hungert auf dem Stroh.

Menschen selbst schrauben
 Rache gegen sich;
 Menschenfreuden rauben
 Selber Menschen sich.

Was nützt Gottes Güte,
 Die, wo wir nur gehn,
 Bäume schuf voll Blüthe,
 Blümchen herrlich schön!

Da wir fürchten müssen
 Mörder schlau versteckt,
 Wenn von Zephyrs Küssen
 Sich ein Blatt bewegt;

Ha! Wie schnell entfliehen
 Wir vom Blumenduft,
 Vor der Bäume Blüten,
 Wie vor unsrer Gruft!

Flöfs in allen Bächen
 Muskateller Wein;
 Starke — würden zechen,
 Schwache — durstig seyn.

So verbittern immer
 Menschen selbst ihr Glück,
 Schlagen es in Trümmer
 Jeden Augenblick.

Habet ihr Erbarmen
 Mit des Bruders Noth;
 Reichet ihr den Armen
 Kleidung, Trank und Brod;

O, dann laßt uns wandern
 Froh im Sonnenschein!
 Einer wird des andern
 Größter Schutzgott seyn.

„Liebe Gott und Brüder
 „Auf des Lebens Bahn,
 „Dass der Bruder wieder
 „Gegenlieben kann!“

Falsten wir die Lehre;
 Ach sie klingt so süß!
 Unsre Erde wäre
 Dann ein Paradies!



Natürliche Abneigung.

Hab' jüngst einen Mann gesehen,
 War mir wunderbarlich zu Muth!
 Niemals ist mir so geschehen,
 Bin sonst allen Menschen gut.
 Diesen aber ohn Verschulden —
 Denn er that mir nichts zu Leid —
 Konnt' ich einmal gar nicht dulden —
 War es wohl auch Albernheit —
 Seine Miene, seine Blicke,
 Alles schien mir widerlich,
 Alles scheuchte mich zurücke,
 That er gleich recht brüderlich.

Welch' Empfindung war wohl diese? —

Ach ich weiß es wirklich nicht;

Wahr ist es, es giebt gewisse

Ahndungen, so wie man spricht,

Oder ein geheimes Sehen,

Welches unser Geist beginnt,

Um die Leute auszuspähen,

Ob sie gut, ob böse sind!

Und er sieht mit scharfem Blicke

Oft im freundlichsten Gesicht

Hafs, Verfolgung, böse Tücke

Und ihn täuschen Mienen nicht.

Darf man aber hierauf bauen,

Hassen einen fremden Mann,

Dem man leider sein Vertrauen

Von Natur nicht schenken kann?

Ihn als einen Schurken fliehen

Blos nach dem Gesicht allein,

Alle Liebe ihm entziehen?

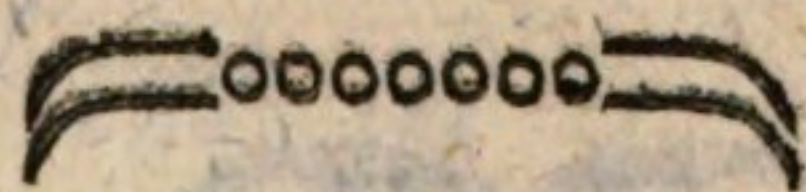
Nein, dießs würde grausam seyn!

Drum will ich ihn nie betrüben,

Diesen mir so fremden Mann,

Will ihn stets als Bruder lieben,

Helfen ihm, so viel ich kann!



Meinem Freunde Müller.

**Ein Weibchen, eine Hütte,
Ein Brod, ein gut Glas Wein!
Wird mir gewährt die Bitte,
Dann kann ich glücklich seyn:**

**Laßt andern groſſe Titel
Und Gold und Fürstengunst
Und reichgestickte Kittel!
S'ist alles doch nur Dunst!**

Ein redlich Herz im Leibe,

Das soll mein Titel seyn!

Die Gunst von meinem Weibe

Wie Fürstengunst mich freu'n!

Und hätt' in meiner Mitte

Noch meinen *Müller* ich;

Dann hätte keine Bitte

Ich mehr, o Glück, an dich!



E s g e h t v o r ü b e r .

Hört, des Todes Stunde tönt, vorüber
Ist nun alles und vollbracht!

Dem wars Leben heiter, jenem trüber,

Diesem eine Nacht,

Lafst sie alle rasten

Von des Lebens Lasten,

Besser aber ruh' der Müde dann!

Der die Wanderschaft in Sturm und Regen

Hat vollbracht am Pilgerstab,

Trockne heiter nun nach Mühetag

Seine Thränen ab,

Ruh' in Abendkühle

Am errungenen Ziele

Unter lächelnd schönen Träumen aus!



Freund! Nur dann keine Maskerade mehr.

Wenn sich einst mein Auge schließet,

Und mein Athem stille steht;

Meine Thräne nicht mehr fließet

Und man mir zur Leiche geht;

Wenn man meine starren Glieder

In die dunkle Grube senkt;

O dann laßt die Fasnachtslieder,

Laßt die Maske, die mich kränkt.

Mich im Tod entehren würde,

Die nur Dummheit hat erdacht.

Laßt den Thoren diese Zierde,

Würdig, daß man sie verlacht.

Welches Herz wird wohl gerühret,

Wenn dem schwarzen Sarge nach

Eine Maskerad' marschieret,

Gräßlich schreyend Weh und Ach?

Wird die Mitleidsthräne fallen,

Die nur gern im Stillen rinnt,

Wenn der Thürme Glocken hallen,

Die mit Gold erkaufet sind?

Laß dieß, Freund! Doch pflanz' dem Staube

Von Cypressen rings umher

Eine schaurig dunkle Laube!

Braucht es wohl des Prunkes mehr?

Diese Laube kühl' den müden

Wandrer, wenn er stille steht;

Wünscht er meiner Asche Frieden,

Ehe er von dannen geht;

So wird dieß mich mehr erquicken,

Als der Sing und Sang dahier.

Willst du mich im Tod beglücken,

Freund! So pflanz' die Laube mir!



Lied eines Mädchens auf den Tod ihres
Geliebten.

So wie die Sterne niedersinken,
Dann lächelnd noch zurücke winken,
Und schön noch sind im Untergehn;
So sank der Edle lächelnd nieder;
Sanft schloß er seine Augenlieder,
Um mich — Ach! — nimmermehr zu sehn.

Er ruht im stillen Grabesschlummer,
Und weint nicht mehr in meinen Kummer
Und trauert nicht bey meinem Schmerz.
Wie lange mußt sich unter Thränen
Nach dir, Geliebter! wohl noch sehnen
Mein armes Freudenloses Herz?

O wohl mir! sink' auch ich einst nieder
Und schließ ich meine Augenlieder,
Von Tausend Thränen roth geweint;
Dann wirst du, Jüngling, mein hienieden,
Dort wieder mein, wo ew'ger Frieden,
Der Liebe Himmel, uns vereint.

Z u m n e u e n J a h r e.

(Im Namen der Fräulein von S** an ihre Freundin,
Baroninn d'J**.)

Jahre wechseln, Henriette!

Aber meine Freundschaft nie.

Bey der ersten Morgenröthe,

Beste, dacht' ich schon an Sie.

Dachte in dem Herzen stille:

Nun ein neues Jahr uns lacht,

Sey des Himmels Segensfülle

Ganz der Freundin zugedacht!

O! Sie soll noch Jahre leben,

Alle, alle Sorgenfrey!

Himmel, willst du alles geben,

Nun so setze diess noch bey!

Schicke Henriettens lieben

Schäfer wieder auf die Flur! *

Denn bey Damon ist in trüben

Tagen schön auch die Natur.

Diess sind meine Wünsche, Liebe!

Ihrer sind zwar nicht zu viel;

Doch sind sie voll 'Treu' und Liebe,

So wie sie nur Freundschaft will.

* Baron von U . . . , als er Geschäfte halber so sehr
lange in München weilte.

Stilles Leiden

Ich fühle viel und muß nur fühlen,

Denn, Theurer! sagen kann ichs nicht.

Wenn laue Zephyretten spielen

Des Nachts bey falbem Mondenlicht;

Dann klaget der Natur sein Leiden

Mein armes tiefgebeugtes Herz;

Ich fühle nie des Lebens Freuden,

Mich quält nur bitterer, herber Schmerz.

Doch wer kann wohl sein Schicksal zwingen,
 Das uns tyrannisch stets gebeut?
 Dem läßt es jeden Wunsch gelingen,
 Und jenem giebt es Bitterkeit.

Da hört kein Felsen seine Klagen,
 Kein Auge weint ob seinem Schmerz;
 Er muß allein den Kummer tragen,
 Und dieser furchet tief sein Herz.

Dann erst, wenn die schon welken Glieder
 Sind abgefallen, so wie Laub,
 Dann sinkt sein Schmerz gleich jenem nieder
 Und wird verwehet, wie sein Staub.

Wer weinet mir nach?

Wenn Zephyre nicht mehr mir wehen,
 Und nicht mehr die Nachtigall schlägt;
 Wenn Quellen mir nimmermehr rauschen,
 Mein kühles Grab der Cypresse
 Vertrauter Schatten einst deckt;
 Dann netzen Thränen des Mitleids
 Von Wally's liebendem Auge,
 Von Max und Luisens Auge,
 Gefühlvolle Schwesterthränen —
 O diese netzen gewiß,
 Vereint mit der Thräne des guten,
 Des offenen, redlichen Strobels,
 Noch meinen niederen Hügel!

Doch

Doch mäh't einst der Tod dich, Licin!

Und ruhen denn deine Gebeine

Im Todtenpallaste von Marmor;

O keine menschliche Seele

Wird, Reicher, Mächt'ger, dir trauern,

Und niemals wird eine Thräne

Den lästigen Marmor benetzen —

Denn ach, wer weinet dem Großen,

Wer weinet dem Großen im Staube? —

Zwar klagt dir die Gattinn noch nach;

Doch seufzet sie nicht dem Entseelten,

Nein, ihre Wehklagen müssen,

Von schönen Thränen begleitet,

Als Opfer den gütigen Hymen

Zum neuen Geschenke bewegen;

Denn ach! wer weinet dem Großen,

Wer weinet dem Großen im Staube?

Die Großmama an ihre Enkel.

(Auf Verlangen verfertigt.)

Einst war es Frühling mir und schön,

O schön wars um mich her;

Dahin ist er nun , Enkelchen !

Und kömmt mir nimmermehr.

Mir schien der Tag einst schön und hell,

Doch jetzt naht sich die Nacht;

Ach meine Freuden flogen schnell,

Die mir so schön gelacht.

Dahin ist meiner Jugend Glück!

Ich hatte Freuden viel;

Doch nimmer kehren sie zurück,

Jetzt bin ich schon am Ziel.

Zum Ziel eilt schnell des Lebens Glück

Durch kurzer Jahre Raum;

Und sehen wir am Ziel zurück,

So sehn wir — einen Traum!



A m a l i e.

(Aus dem Italienischen.)



Die schönste Sommernacht war es, hell funkelten die Sterne am Firmament und mild leuchtete der Mond über die ruhende Natur hin. Amalie aber saß noch schlaflos unter der Linde in ihrem Garten und stille Thränen rollten über ihre Wangen auf den vollen Busen nieder. Sie dachte an ihren Geliebten, auf dessen Grabhügel nun schon Blumen wuchsen — jetzt stund sie traurig auf, so wie die bald welkende Rose, hob ihr bethröntes Auge gen Himmel und sang voll zärtlicher Wehmuth:

Hoch dort in dunkelblauer Ferne,
 Dort durch die Reihen froher Sterne
 Eilt hin der Mond mit blassem Angesicht,
 Er gleicht mir Armen, gern alleine,
 Flieht Scherze er, und wenn ich weine,
 So leuchtet mir sein trauernd falbes Licht.

Du lieber Mond, dort hoch am Himmel
 Fliehst du der Sterne froh Getümmel
 Und eilest, ähnlich mir, allein daher!
 Schau auf ein Mädchen, das dir gleichet,
 Schau, wie sich seine Wange bleichet,
 Sieh dieses Herz, ach! es ist freudenleer!

Ich lebte Tage — o so helle
 Wie Freudenglanz; doch leider schnelle
 Floh'n sie in Finsterniß der Nacht zurück.

Jetzt sind sie hin die goldnen Zeiten,
Hin die geträumten Ewigkeiten —
Ach Träume nur von einem Augenblick!

So wie die Blume, die heut blühet,
Schon morgen wiederum verblühet,
So welkte seinem Grab mein Jüngling zu.
Sieh, blasser Mond, jetzt flieh'n dieß Herze
Der Jugend Freuden, sanfte Scherze;
Ich wandle traurig durch die Nacht, wie du.

Jetzt fliehen meine Stunden trübe,
Mir ohne Freuden, ohne Liebe,
So wie dir, Traurer! deine Nächte hin;
Doch enden wird sich dieser Kummer,
Ruh' ich einst aus im ew'gen Schlummer.
Wohl mir, daß ich hier nicht unsterblich bin!

Dort erst in jenen sel'gen Auen
 Werd' ich ihn einstens wieder schauen
 Verjüngt und schön, und dann auf ewig mein.
 O freue dich in heil'gen Hainen,
 Geliebter! Ich will nicht mehr weinen —
 Die Stunde nahet schon und ich — bin dein!

Im Namen meines Freundes N**.

*Lese, Geliebte, dieß ist die Sprache des
Herzens; so hat michs gelehrt die sanfte Leh-
rerinn, man nennt sie sonst Liebe.*

Bestes Mädchen! Wie wenn Rosen

Heute froh und lächelnd stehn,

Morgen aber unbegossen

Welken, wiederum vergehn;

Sieh, so ist auch unser Leben,

Gleich der Blume auf der Flur;

Was ihr Thau und Regen geben,

Giebt den Menschen Liebe nur.

Liebe schenkt uns tausend Freuden,

Alle wie der Morgen schön,

Doch muß ihnen stets zur Seiten

Reine, holde Tugend stehn;

Dann wird unser Leben fließen

Sanft dahin und klar und rein!

Klarer kann auf bunten Wiesen

Nie ein spielend Bächlein seyn.

Glaube sicher mir Rosette:

Liebe geht dem Leben vor,

Wie dem Tag die Morgenröthe,

Steigt sie aus dem Meer' empor.

Ohne Liebe heißet *Leben*,

Was *Tag* ohne Sonne hieß',

Wo sich grause Wolken heben,

Schrekkenvolle Finsterniß.

O so laß denn unsrer Stunden

Wonnevoll uns stets erfreun,

Bald ists Leben hingeschwunden,

Drum laß uns der Liebe weih'n!

Z u m A b s c h i e d.

(Auch im Namen meines Freundes N**.)

Rosette! Sahst du denn im mahlerischen Bilde
 Den blassen Kummer, die bethränzte Trauer
 nicht?

Auf immer floh sie Freude, sparsam nur warf
 milde

Und sanfte Hoffnung noch auf sie ein täu-
 schend Licht.

Belauschtest du auch nie des Jünglings heiße
 Thränen,

Sahst du die Blässe nicht, die sein Gesicht
 umzieht?

So muß denn Liebende zuletzt der Zufall
 trennen!

Kaum grünt die Freude auf, so ist sie auch ver-
 blüht.

OMädchen, denk zurück in die verflossnen Zeiten,

So heiter wie der Tag, und wie der Morgen schön!

Weh uns! Ich dachte mir schon sel'ge Ewigkeiten,

Und alles mußte nun wie eitler Traum vergehn.

Noch seh' ich dich vor mir im glänzend weissen

Kleide,

Mit sanftem Lillaband bescheiden schön geziert;

Du warst das holde Bild der lächelnd frommen

Freude,

Die, schön schon an sich selbst, durch Tugend

schöner wird.

Und denkest du wohl noch der feyerlichen

Stunden,

Die wir, von Zeugen frey, so traulich zugebracht?

Auch diese sind nicht mehr, dem Blitze gleich

verschwunden,

Kaum leuchtet er, so hüllt ihn wieder grause

Nacht.

O Mädchen, weist du noch, wenn oft die rege

Freude

In Tänzen wirbelnd sprang bey lautem Saitenspiel?

Da saßen Hand in Hand weit glücklicher wir beyde

Und sahen stille zu, und fühlten — ach so viel!

Doch jetzt sind sie dahin, die Tage meines Glückes;

Ich sehe schon, wie mir der blasse Kummer winkt.

Wir Menschen steuern stets im Schiffchen des

Geschickes

Das, ach! uns gar zu oft zum Leidensufer bringt.

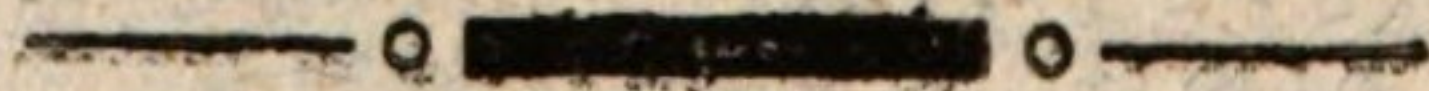
So lebe denn nun wohl, sie naht, die Morgenröthe,

Die, bestes Mädchen, mich aus deinen Armen

reißt.

Leb' wohl und denke stets, es schwebe um Rosette

Im unsichtbaren Flug des treu Geliebten Geist.



Nichts trotzt dem Zahne der Zeit.

(Eine Skizze.)

Nichts ist, was von der Zeit nicht würde fortgerissen!

Verschlungen wird das All einst noch von Finsternissen

Und stürzt ins alte Chaos, in Vergessenheit,

Und so wird alles einst zum Raube grauer Zeit.

Dich reizt der Ackerbau, die Schönheit der Natur,

Der goldne Aehrenschnuck, die blumenreiche Flur,

Der Glanz des Morgenroths, der Wälder Melodie,

Des Landmanns stilles Glück, der Lohn von Fleiß und Müh';

Doch Freund! nicht lange wird dieß Gold dein

Auge sehen,

Dein Fuß nicht lange mehr auf weichen Blumen

gehen.

Bald schweigt die Melodie, bald flieht das Mor-
genroth,

Der rauhe Winter naht, und die Natur ist todt.

Du lobst der Wälder Pracht; wie schön sind sie
belaubt!

Wie höhnet nicht den Sturz des Felsen stolzes
Haupt!

Du siehst die Festen dort mit felsendicken Thür-
men,

Mit Schanzen, Graben, Wall; wer wagt sie zu
bestürmen?

Die Zeit, die starke Zeit, die Babels Thurm zer-
stört,

Weiß, wie man Felsen stürzt, und Festungen
verheert,

Sie fällt mit kühner Hand die hundertjähr'gen
Eichen,

Was Ewigkeiten trotzt, muß der Sekunde weichen.

Des Adels höchster Stolz, viel Ahnen herzuzählen,
 Das Recht, im Menschenkreis den ersten Platz zu
 wählen,

Der Ruhm, den Ahnen gleich, gekrönt mit grossen
 Thaten,

Erhöht, geehrt zu seyn, zu retten ganze Staaten;

All dieses frisst die Zeit; sie tilgt des Adels Schim-
 mer;

Er fällt in Dunkelheit, der Stammbaum geht in
 Trümmer.

So wie der Irrwisch durch die Fluren gauckelnd
 läuft

Und jeden Wanderer täuscht, der hoffend nach
 ihm greift,

Ihn nur in Sümpfe lockt, und dann zerplatzt in
 Dunst,

So schnell entwischt auch der grossen Herren
 Gunst.

Ja selbst des Helden Ruhm, der Land und Leut ver-

messen

Vor seinen Füßen beugt, wird endlich auch ver-

gessen;

So wie des Donners Knall in kurzem stiller wird

Und immer schwächer rollt, bis er sich ganz

verliert.

Kurz: Alles reißt mit sich die nimmer satte Zeit,

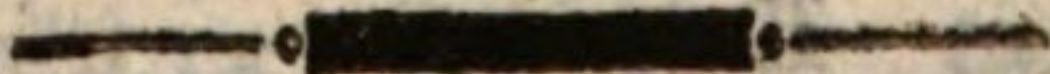
Dies früh und dieses spät, fort in die Dunkelheit.

„Doch Tugend glänzet stets, sinkt nie in Dun-

kelheit,

„Nur sie bleibt ewig schön, sie trotzt dem Zahn

der Zeit.“



Kinder.

K i n d e r l i e d.

(Auf Verlangen der Frau von B., verfertigt.)

Schlummre nur, mein Liebchen klein,

Kennst der Sonne goldnen Schein,

Kennst der Sterne schönes Licht

Kennst den holden Mond noch nicht.

Schlummre nur auf meinem Schoos,

Werde gut und wachse groß!

O dann zeig' ich in der Ferne

Sonne, Mond und alle Sterne

Dir, mein Liebchen, wirst du groß.

Schlummre nur auf meinem Schoos!

Ey, wie wirst du dich einst freu'n

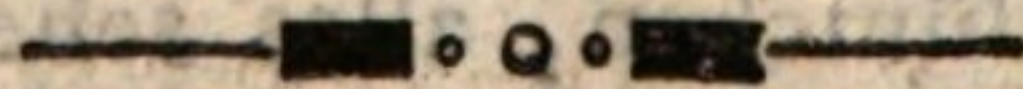
Bey dem goldnen Sonnenschein,

Wirst im weichen Klee dann gehen,

Vögel, Blümchen, alles sehen;

Alle Sachen, die da sind,
 Wirst du sehen, süßes Kind;
 Und was wird dann erst im Garten
 Deiner für Vergnügen warten! —
 Schlummre nur auf meinem Schoos,
 Schlummre sanft und werde groß!

Ha, nun schlummerst du, mein Kind!
 Engel, träume nun geschwind,
 Wie du fröhlich munter singst,
 Tändelnd durch den Garten springst,
 Wie du mich so herzlich liebst
 Und mir eine Blume giebst,
 Wie ich deine Liebe wisse,
 Dich umarme, zärtlich küsse;
 Dieses träum' auf meinem Schoos,
 Und erfüll' es, bist du groß!



F r a g e.

Ist Gottes Erde ja so schön,

Und um und um, wohin wir sehn,

Da lächelt süsse Freude;

Wie kömmt's doch, dafs es Menschen giebt

So viel betrübt, so viel betrübt,

In Thränen und im Leide?

Die Hand, die alles hergebracht,

Hat väterlich für uns gedacht,

Und ja gewifs nicht feindlich.

Es wärmt uns Gottes Sonnenschein,

Es lächeln uns die Sternelein

So lieblich und so freundlich.

Der Vögel buntgefiedert Chor
 Singt uns nur muntre Liedchen vor;
 Voll Scherz und Lust und Freude;
 Es laden uns zur Wonne ein
 Die Berge, Wälder, See und Hain,
 Das Blümchen auf der Haide.

Ist Gottes Erde ja so schön
 Und um und um, wohin wir sehn,
 Da lächelt süße Freude;
 Wie kömmt's doch, daß es Menschen giebt
 So viel betrübt, so viel betrübt,
 In Thränen und im Leide?

Kurze Gelegenheitsgedichte.

An meinen Jugendfreund.

(Während meines dreyvierteljährigen Fiebers.)

O Freund! Die schönen Zeiten —

Ich darf sie nicht mehr wännen;

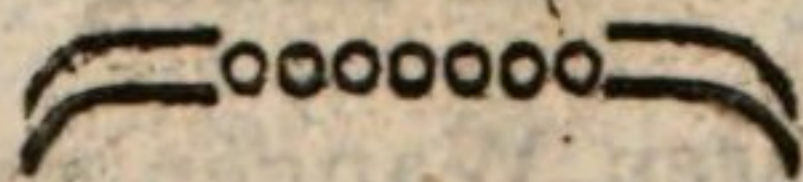
Mir wird die Seele dunkel,

Das Herz pocht mir, und Thränen,

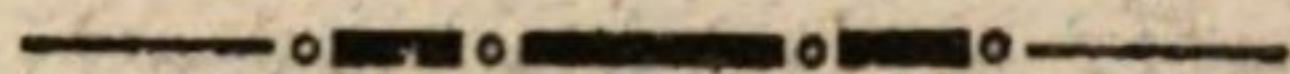
Und Thränen rollen häufig

Herab die blassen Wangen nun.

Wie blühten einst die Wangen,
Wie lächelten die Freuden
In jenen frohen Zeiten
So wonniglich uns beyden!
Die schönen Purpurrosen,
Sie flohen von den Wangen,
Der Winter naht, wir wollen ruh'n!
Du Lieber sahst mich jüngstens,
Blafs waren meine Wangen,
Die Kräfte des Gesunden
Hast du nicht mehr gefunden;
Sie waren hingeschwunden,
Im Gehen mußt' ich wanken.
Ach, schön war einst mein Morgen,
Doch traurig ist mein Abend nun.



Gedanken eines aus B***. Vertriebenen, als
er bey einem Reichsfürsten Schutz fand.



Kein grauses, nein, ein gütiges Geschicke
Begleitet mich im Lebensthale hier;
Zwar wüthen Stürme, doch zu meinem Glücke
Ist auch das Ufer nahe mir.
Ich laß' den Nord im Ozeane stürmen;
Genug, daßs mich das Ufer schützen kann;
Wenn Meereswogen sich wie Berge thürmen,
So ruh' ich sanft am Ufer dann.



Zuschrift bey Uebersendung eines Liedchens
an Madam N***.

Fern im Gewühle blutreicher Schlachten
Kämpft er, der Starke, dein dir so lieber
Lorbeerumkränzte, kriegrüsche Hopfer, dein Held;
Hört hoch in Lüften aus Feuerschlünden
Schrecklichen Donner gräfsliche Schläge,
Dafs Berg und Thäler, selbst Felsen zittern.
Und ich soll singen dem holden Mädchen
Ein zärtlich Liedchen von süfser Liebe
Gefühlvoll, leise, in sanftern Tönen,
Dafs sie nicht höre der Krieger Lärmen,
Damit des Helden grofse Gefahren
Ihr Herz nicht trüben, dafs sie vergesse
All' ihre Leiden ob meinem Liedchen,
Das ich ihr singe von dem Geliebten im Feld!



G l e i c h n i s s.

Wie wenn ein Eichbaum schwach auf morschen Wurzeln steht

Und doch den Wanderer, der bey ihm vorüber geht,
An starke Tugend mahnt; so scheint auch oft
ein Mann

Sehr stark und tugendhaft, der doch nichts
tragen kann,

Was ihm nicht gut behagt. Doch laßt nur
Stürme wüthen,

So stürzt die Eiche hin, wie morsche Bauernhütten,
Und auch der Mann fällt hin bey jedem schweren
Leiden.

So kann man Tugend erst im Kreuze unterscheiden!

K l e i n m u t h.

Wenn zu stark der Sturmwind wüthet

Und mir still zu steh'n gebietet,

Denk' ich: Wär ich doch zu Haus!

Wenn der Leiden hier auf Erden

Mir oft gar zu viele werden,

Denk' ich: Wär doch's Leben aus!

T r ä g h e i t.

Bleyernen Fluges schweben träge Stunden

Ueber dem Haupte des Müßigen hin;

Schwer schaut er auf

Und — gähnet sie vorüber.

F l e i f s.

So munter, wie der Lenz in Gärten und Lau-
ben und Fluren

Mit lächelnden Kindern erscheint, man nennet
sie sonst Amoretten;

So munter nahet der Tag, geführt von hüpfen-
der Freude,

Von lächelnden Scherzen verfolgt, dem Dich-
ter, dem Liebling der Musen.

A b s c h e u.

Pfui des Manns mit schlechtem Herzen,
Schlangen gleicher Heucheley,
Katzen ähnlich; wenn sie scherzen,
Krall'n sie uns die Haut entzwey.



Religion,

Religion ist leicht und rein,

Wie der helle Sonnenschein ;

Kömmt sie dir verdunkelt für,

So liegt Schatten nur vor dir.

Bey der Sonnenfinsternifs

Glaubte man einst für gewifs ,

Dafs die Sonne finster werde ,

Da war's — Schatten einer Erde!

R u h e.

Welchen Zweck hat unser Thun ?

Immer recht bequem zu ruh'n!

Dafs wir ja nicht fürchten müssen,

Dafs uns einstens das Gewissen,

Oder die verscherzte Ehre

In der süßen Ruhe störe,

Oder in den alten Tagen

Uns der Hunger möchte plagen;

Darum thun wir brav und viel.

Ruhe nur ist unser Ziel!

Meinem Freunde M***.

Freund! Ich schicke hundert Küsse,
 Alle, wie dein Mädchen, süße,
 Warm, wie erster Liebe Drang,
 Dir auf deine braune Wang'!

Gedanken in Stammbücher.

(Mit dem Blümchen Vergifsmeinnicht.)

Hier hast du ein Blümchen, mein Lieber!
 Ein neckisches Blümchen, das spricht.
 Betracht' es nur über und über,
 Es sagt dir: *Vergifs meiner nicht!*



Ein anderes.

Ach mit tausend, tausend Freuden
 Schreib' ich meinen Namen ein!
 Könnten gute Götter neiden,
 Müßten sie das Glück beneiden:
 „Ihre Freundinn stets zu seyn.“

Ein anderes.

Ach mit tausend, tausend Wonne
 Schreib' ich dieses Wünschchen ein:
 Heiter, wie die Morgensonne,
 Lieblich, wie des Mondes Schein,
 Solle stets Ihr Leben seyn.

Beym Abschiede.

Berge, Thäler bleiben stehen,
 Menschen müssen weiter gehen,
 Auch Du, Freund! wirst weiter zieh'n;
 Nimm auf deinen langen Wegen
 Meines Herzens besten Segen
 Als ein Pfand der Freundschaft hin!

Ein anderes.

Mit dem Bewußtseyn reisen Sie,
 Daß Veilchen, Rosen, Tulpen, Nelken,
 Und all' die schönen Blümchen welken;
 Doch unsre Freundschaft welke nie!



Prosaische Aufsätze.

I d i l l e.

Eilen wir, Daphne, eilen wir unsrer Hütte zu. Sieh, wie die Wolken mit finsterer Stirne in schwerer Masse daher schweben — hier wieder — dort wieder — wie sie, getrieben von oberen Stürmen, eilen! Laß uns die Grotte verlassen, Daphne! Es wehen schon stärkere Winde. Wie sich die Blümchen neigen! Wie Blätter und Staub in den Lüften wirbeln! Der Sturm ist schon da — O Daphne, Daphne, reiche mir deine Rechte — eilen wir unsrer friedsamten Hütte zu!

Verachtete Liebe.

Des Herzens Empfindungen möcht' ich jetzt
singen hören, wenn es ein ihm ähnliches Herz
sucht, sich anschmiegen möchte an ihm und
sagen: *Liebe mich, wie ich dich liebe!* und
wenn es dann so zurück geschleudert wird,
wie David von Saul — Ja des Herzens Empfin-
dungen möcht' ich jetzt singen hören in Tönen
von Klopstocks Harfe! —

Ewiger Morgen.

Wieder ein Morgen, wann wird der letzte
seyn? Sind doch Morgen schon so viele gewe-
sen, und Abende. — Aber auch er wird kom-
men meiner Abende letzter, und wie die Blume
werd' ich welken, und wieder aufleben so wie
sie, am schönern Morgen, dem kein Abend
mehr folgen wird.

D e r S c h l a f.

Du klagest, mein Lorenzo, es fliehe dich der Schlummer. O klage nicht wieder! es wollen's die Götter so, dafs du fühllest, du seyst noch, wenn die Natur schläft. Und was kann erhabner seyn, als sich selbst fühlen, sein Daseyn im Zusammenhange betrachten, denken? Aber würdest du dieß wohl, wenn dein Körper schlaff da läge, nichts, als die Ein- drücke seiner Organe in Verwirrung empfände, träumte? Glaube mir, näher bist du den Göttern, je weniger du den Bedürfnissen der Menschen unterworfen bist:

D e r G r e i s.

Der Greis lächelte jüngst, als ich vorüber gieng bey seiner Hütte. War mir's doch so, als wär' es kein Mensch mehr, kein Sterblicher;

den ich sah — und doch zitterten sein weisses Haupt und matten Knie, als wollt' er erst aufhören diefs zu seyn, und jenes werden, was ich ihn glaubte.

O lächle entgegen dem Ruhepunkte, guter Mann, er ist dir nahe!

D e r B a l l.

Wenn das Herz traurig ist, so machen äusserliche Vergnügungen auf uns keinen Eindruck. Die Freude darf ihre Tänze um uns tanzen, uns noch in ihre Reihen einschliessen —, im Innern da spricht es ganz anders. Wir sehen Thoren, die sich schwindlich trillen, armselige Geschöpfe, die um einiger Groschen willen sich den Armen der Ruhe entreissen, um aus dazu bestimmten Instrumenten die Luft taktmässig zu zertheilen, und so Kräfte in ermüdende Füße

zu zaubern; Gesichter, auf denen der Haß alle seine Schminke verschwendet, andere, auf denen Stolz, und wieder andere, die die viehische Leidenschaft verunstaltet. Dieß ist der Freude-Tanz, dieß der Ball in den Augen des Mannes, dem Trauer im Herzen wohnt, und ihn anders macht, als andere sind, vielleicht weiser.

T r o s t.

Du weinest Clycera! Hoch schwillt dein Busen von Seufzer empor, und die Wange perlt von Thränen, wie die Rose vom feuchten Abendthau. Stütze dich an meiner Rechten, traurendes Mädchen, weine aus deinen Schmerz! Ach, wie ist doch die Natur so reizend, wenn sie trauert!

V e r g ä n g l i c h k e i t.

Schön wie die Morgenröthe gehst du hin durch die Flur, Amalie! leicht schwebt dein Fuß auf dem weichen Klee, und den lächelnden Blümchen, die schöner blühen, wenn du über sie wandelst; so lüftig wie du flog der Morgen über Hannchen, und sie lächelte die kleine; aber auch der Abend kam. —

Schau um, Reizende, dir schleicht das Alter nach!

T u g e n d.

In jener Tanne Schatten weilet ein Mädchen, sie weilet, und seufzet. Warum Traurende flohst du die Menschen, wandelst im Einsamen? oder ahmst du der Tugend nach? auch sie weinte, und floh' aus unsern Gefilden.

F r ö h l i c h k e i t.

W ars doch heute gar ein schöner Frühlings-
tag! wohl thut die sanfte Wärme nach dem
rauen Winter! Traurig war mein Schicksal,
hat Thränen entlocket dem männlichen Auge;
aber heute lächelte mir heiter wie der Morgen
mein Mädchen und ich dachte des Schicksals
nimmer, wie des Winters. Frühling wars in
meiner Seele. —

N a t u r u n d K u n s t.

Schön blühen Blumen auf, aber sie welken
wieder, werden Staub. Die reizenden Kinder
der Natur haben erfüllt ihre Bestimmung, sie

waren. O Maya! zeugte deinen liebevollen Blick die Natur, so war er, ja er war! wenn aber Kunst, wenn Verstellung ihn gebildet hätte — Mädchen, siehst du die Rose am Ufer des Teiches? sie lächelt auch im stillen Wasser reizend, aber da düftet sie nicht, ist ein Bild, bloßer Widerschein, Täuschung, es war nie.

D a s B i l d d e s L e b e n s.

Durch lachende Fluren läuft es hin das geschäftige Bächlein, fließt in selbst gewählten Krümmungen dem ruhigen See zu. Ach, sey es das Bild unsers Lebens, Freund!

B e s o r g n i s s.

Sahst du den spielenden See, die silbernen Wellen, Hännchen? sahst du die Rose, wie

königlich sie an deinem vollen Busen prangte?
 O Holde! die spielenden Wellen hat des Winters Frost erstarrt, die Rose ist längst schon abgefallen. Mädchen, Mädchen, wenn nur deine Tugend nicht ähnlich dem See, nicht ähnlich der Rose ist.

Ein Geschichtchen.

Selander liebte Mariannen, und sie liebte ihn; so waren beyder Herzen im engsten Bande verbunden, im Bande der Liebe, die Tugend heisst. Dem nämlichen Lande, dem nämlichen Frühlingsmorgen hatten beyde ihr Daseyn zu danken, und ihre Seelen waren Harmonie, gleich fühlend zum Guten gestimmt. Adulich war Marianne, Selander wars nicht — ungleich

im Menschenwahn, gleich in der Seele führte man dichte zwischen ihnen die Mauer der Hinderniß auf. Liebe durchbrach sie, und zeugte stark einen Knaben, wie der Väter Knaben einst waren.

M e n s c h e n l e b e n.

Schnell fließt des Menschen Leben hin! mir wie ein trüber Regentag, dem andern wie ein Frühlingsmorgen. Schnell fließt des Menschen Leben hin!

D e r S t u r m.

Schauervoll ist die heutige Nacht; fürchterlich heult der Nord in den Klüften alter Gebäude; Regengüsse stürzen mit Macht von den Wol-

ken herunter, und die ganze Natur ist in schreckliche Schwärze gehüllt. Solch eine Nacht folgte dem schönsten Tage, Lorenzo! der wahresten Freundschaft oft so der Haß.

Menschenhandlungen.

Menschen und wieder Menschen, gleiche Handlungen mit ungleichem Namen. Selander sah seines Mädchens heiße Thränen in den gewaltsamen Armen des Entführers, sah sie auf seine Felsenbrust rinnen umsonst, die Natur sagte: kämpfe! und er kämpfte; Pallor fiel. Hannchen küßte sanft den Jüngling mit brauner Wange, dankte als ihrem Retter, und der Tugend Schützer ihm. Sehet, heute blutet er auf dem Schaffotte schon! Da steht sein Richter mit eiserner Stirne, tödtet, straft tödten, heisst gerecht, —

A h n d u n g.

Schön lächelte mir heute die Morgenröthe, und die ganze Natur war so sanft, wie die Liebe; aber ich konnte nicht fröhlich seyn, wie ich sonst, wenn ich den Tag sehe, und Göttern danke, daß ich ihn wieder sehe, fröhlich bin — ich mußte weinen. Ist's Ahndung?

V o r u r t h e i l e.

Rechtschaffner! gut ist deine Seele, so lispelt mirs mein leises inneres Gefühl zu. Deine Worte schallen noch in meinen Ohren wie eines Lehrers, eines grossen Lehrers seine: *Hienie-*

*den wandeln die Menschen dunkle Pfade;
Vorurtheile umwölken die Sonne, dass sie
nicht leuchte über unser Thal. So sagtest du. —*

D e r H e r r d e r E r d e .

Sey mir heilig Einsamkeit, heilig du schauere
Stille, und du sanfte Natur! Heilig seyd
mir, wie der erste Tag der Schöpfung, da
lebende Geschöpfe, Menschen nicht waren,
da ernstes Schweigen noch herrschte. Schwinge
dich empor aus des Leibes Gränzen, ewig
geschaffner Geist! Schwinge dich hoch über
Sphären hinauf, und schau' mit scharfem
Auge auf die neu geschaffene Erde hernieder.
Wie Himmel schön ist die junge Natur, silber-
farbne Wolken entsteigen majestätischen Ber-

gen und lächelnden Thälern dem sanften Morgen entgegen. Schattigte Wälder, spielende Seen, und heiter offene Fluren mit natürlichen Gewächsen bepflanzt, liegen in weiter Schönda, durch sie hin schlängelt sich ein kristallner Fluß. Hoch über allem prangt die majestätische Sonne, verguldet Berge und Thäler mit ihren glänzenden Strahlen, und erfüllt sie mit Freude, spiegelt sich dann stolz im aufgebäumten ruhigen Ocean. Aber was stellt sich hier dem forschenden Auge dar? Fürchterlich ist der Anblick, wie der Anblick des Todes: ein Mann und ein Weib eilen her flüchtigen Trittes auf die schöne Erde, ihnen folgt mit flammenden Schwerte ein drohender Engel. — — Schweig Muse, der Mensch naht, und die Erde ist kein Himmel mehr.

Der gute Mann.

Wie Veilchen im Thale, die ungesehen angenehme Däfte durch die Gegend verbreiten, so sind des Guten stille fromme Werke dem Himmel Wohlgerüche.

Ewige Freundschaft.

Schließst einst mein Auge sich, das immer weinte, dann hießsen sie, des Schmerzens Thränen, nimmer wieder; dann ruht die Asche in der blassen Urne still, und feyert die erste Ruhe einsamer Nacht. Du wandelst hier vielleicht noch Tage, die unwölkt, auch heiter

seyn mögen, und schön; doch fällt gewiss auch
 deine Hülle hin zu Asche, nur eine Urne noch
 schützt sie einst gleich der meinen. Dort schlägt
 uns beyde des Orkans Wuth nicht mehr, wie
 hier im Meere der Endlichkeit an Klippen hin.
 In Urnen ruhen wir alsdann, wir beyde, und
 wenn's des Schicksals Loos, ach, wenn es woll-
 te, daß unsichtbar ein guter Genius die Hand
 eines Frommen leite, der deinen Topf stelle
 nahe dem meinen; dann solle ein Epheu auf-
 sprossen, und unsre Urnen ketten, fest zusam-
 men so, wie unsere Herzen jetzt die Freundschaft.

Die

Die Natur.

Tag ist's gewesen. Herrlich gieng die Sonne auf, der Berge Gipfel schimmerten im Golde, die Fluren perlten vom sanften Morgenthau, und der stille See — ach, Aurorens lieblicher Spiegel! In majestätischer Pracht herrschte die Sonne am hohen Horizonte, breitete weit aus den Tag, und die Wärme. Der Palläste stolze Zierden glänzten ihr Dank entgegen, und die Blumen öffneten den Busen, fühlten Wollust. Jetzt lächelte die Beglückterinn noch einmal über den Erdkreis hin, und die Blümchen neigten sich, Vögel zwitscherten dreymal, flatterten hin und wieder; aber sie ruhen jetzt in schattigten Büschen, und auf Zweigen. Nun

ist sie nicht mehr da der Strahlen Königin,
 und es ist Nacht. Hoch in dunkelblauer Ferne
 funkeln die Sterne durch die Finsternisse, und
 der falbe Mond leuchtet sanft und milde; seine
 Strahlen kleiden blaß die ruhende Natur; wie
 todt liegt sie da, und schwärmerisch, und
 traurig — aber sie erwacht wieder.

Die Sprache

Sprache ist die Dollmetscherinn der Seele, aber sie ist Lügnerinn geworden an ihrer Herrscherinn. Wenn ich reden höre anders, als das Herz denkt — o dann ist mirs allemal so weh ums Herze, so weh, dafs ich weinen möchte, wie Mädchen weinen, wenn sie betrogen durch Schwüre des Untreuen aufjammern zum Himmel, und dennoch getäuscht bleiben.

D a s S t a m m h a u s.

So oft ich mich in deinen gothischen Hallen
 befinde, Schutzort biederer Ahnen! ist mirs
 als wär' ich im gefahrfreyen Hafen gelandet,
 nach langer Fahrt im stürmischen Ocean. —
 Und groß und stolz in dem erhabenen Bewusst-
 seyn durchwandle ich hier die felsendicken Ge-
 wölbe: *Ein Mensch und frey, wie der Ge-
 danke des schweigenden Weisen.*

E n d e.

I n n h a l t



E r s t e r A b s c h n i t t.

Der wahre Dichter

3.

Aufmunterung zur Freude

8.

Wie kam ich her?

II.

Seite

	Seite
Dichterrath an ein Mädchen, welches Nonne werden will	15.
Glück des Ehestandes	19.
Das Gemälde nach Wunsch	23.
Das Blümchen der Liebe	25.
Zu viel wissen macht Kopfweh	27.
<i>Quod erat demonstrandum</i>	30.
Warnung an Amor	32.
Man schmeichelt sich oft zu viel	37.
Lohnt es sich wohl der Mühe?	39.
Mein Motto	41.
Der Theolog an sein Mädchen	42.
Die Rache der Venus	45.
Das beste Geschenk	50.
Die verlorne und wiedergefundene Ruhe	54.
Meine Gefühle zu Anfang des Sommers 1796.	71.
Als der Feind ganz Deutschland überschwemmt hatte	74.
Alte und neue Zeit	78.
Der Liebe Reiz	80.
Der doppelte Fund	83.

	Seite
Nein und Ja	86.
Das Vaterland der Liebenden	88.
S * * gewidmet	90.
Immer neue Wünsche!	91.
Immer gespielt!	94.
Die Puppe	96.
Ja, freylich im Schlaf	98.
Der Knabe und die Mutter	100.
Das Echo. (Ein Gegenstück zu Gleims Echo)	102.
Der argwöhnische, allzublöde Verliebte	104.
So gehts vielen!	106.
Stutzer und Koketten	109.
Der ersetzte Verlust	112.
<i>Nec nominetur in vobis</i>	120.
Nur nicht zu bescheiden im Ehebett!	123.
Zufriedenheit	125.
Die Trinkbrüder an den Frieden	126.
Das offenherzige Mädchen	127.
Die unglückliche Verwechslung der Bücher	129.

Thür zu!	131.
Nur nicht zu viel!	133.
Die Verzweiflung	135.
Der Alte und das Mädchen	136.
Das Echo	137.
Die unerwartete Frage	137.
Frau von H * *	138.
Stax	138.
Die Kompletanten	139.
Dichterloos	140.
Erbadel	140.
H * *	141.
S * * r	141.
S * * r	141.
Das achtjährige Mädchen	142.
Der heilige Eifer	142.
Guter Rath	143.
Der Doktor und Herr Simplex	143.
Aufmunterung an junge Dichter	144.

Zweyter Abschnitt.

	Seite
Die Todesstrafe	147.
Auf Lottens Grab	170.
Ein Blick ins Grab	173.
Der Christ	175.
Anton und Lieschen (eine Erzählung)	178.
S * * r	190.
Zuversicht auf Gott	191.
Der klagende Jüngling	193.
Hoffnung, das süßeste Geschenk des Himmels	194.
An S * * r	195.
Auf das Hinscheiden des edlen Leopold Lasser von der Halden und Lasseregg	198.
Nächstenliebe	204.
Natürliche Abneigung	209.
Meinem Freunde Müller	212.
Es geht vorüber	214.
Freund! Nur dann keine Maskerade mehr!	215.

	Seite
Lied eines Mädchens auf den Tod ihres Geliebten.	218.
Zum neuen Jahre	220.
Stilles Leiden	222.
Wer weinet mir nach?	224.
Die Großmama an ihre Enkel	226.
Amalie (aus dem Italienischen)	228.
Im Namen meines Freundes N . . .	232.
Zum Abschied	234.
Nichts trotz dem Zahne der Zeit (eine Skizze)	237.
Kinderlied	241.
Frage	243.
An meinen Jugendfreund	245.
Gedanken eines aus B . . . Vertriebenen	247.
Zuschrift bey Uebersendung eines Liedchens	248.
Gleichniß	249.
Kleinmuth	250.
Trägheit	250.
Fleiß	251.
Abscheu	251.

	Seite
Religion	252.
Ruhe	253.
Meinem Freunde M . . .	254.
Gedanken in Stammbücher	254 — 255 — 256.
Idille	257.
Verachtete Liebe	258.
Ewiger Morgen	258.
Der Schlaf	259.
Der Greis	259.
Der Ball	260.
Trost	261.
Vergänglichkeit	262.
Tugend	262.
Fröhlichkeit	263.
Natur und Kunst	263.
Das Bild des Lebens	264.
Besorgnifs	264.
Ein Geschichtchen	265.
Menschenleben	266.

	Seite
Der Sturm	266.
Menschenhandlungen	267.
Ahndung	268.
Vorurtheile	268.
Der Herr der Erde	269.
Der gute Mann	271.
Ewige Freundschaft	271.
Die Natur	273.
Die Sprache	274.
Das Stammhaus	276.



Syrgenstein, Marquard von, / Weber, Thomas, / Klauber, Joseph Anton,

Gedichte

Kempten 1798

P.o.germ. 2051 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129342-4

VD18 11830700